# Sagen

# Eifellandes

Dichtungen.

809.8 Sch56
1
Columbia University
in the City of New York
LIBRARY

This book is due two weeks from the last date stamped below, and if not returned at or before that time a fine of five cents a day will be incurred.

APR 25 1932

Digitized by Google

# Sagen

des

# Eifellandes

nebſt mehren darauf bezüglichen

## Dichtungen.

Geſammelt und herausgegeben

von

J. H. Schmitz,
katholiſchem Pfarrer in der Eifel.

Erſtes Bändchen.

Trier, 1847.
Druck und Verlag der Fr. Lintz'ſchen Buchhandlung.

22-4944
vol. 1 ([illegible])

809.8
Sch56
v. 1

Digitized by Google

Die Eifel iſt an Sagen reich, was leicht erklärlich, da ſie einen für Sagen beſonders fruchtbaren Grund und Boden der Vorzeit darbot. Dieſe fand hier vorerſt eine Menge ſeltſamer Naturgegenſtände: Gewäſſer, ſchauerlich tief, von hohen Bergkeſſeln umſchloſſen; Klüfte und Höhlen, worin nie ein Strahl der Sonne drang; ungeheure Felsblöcke, bald zerſtreut über die Erde hingelagert, bald übereinandergelegt und hoch aufgethürmt, u. a. m.; — ſie fand ferner Burgen, mit majeſtätiſchen Thürmen und gewaltigen Mauern, zahlreich auf ſchroffen und unzugänglichen Höhen erbaut, und darin hauſend ein kühnes, rüſtiges, fehdeluſtiges und thatenreiches Rittergeſchlecht und herrſchend über die Gaue des gebirgigen und waldbedeckten Landes; — ſie fand endlich, fern vom Geräuſche der Welt, in ſtiller Einſamkeit, Klöſter mit herrlichen Tempeln, Orte, der Andacht, der Kunſt und Wiſſenſchaft und den Werken der chriſtlichen Barmherzigkeit geweiht und durch ihre Segnungen wunderſam verherrlicht. Dieß und Anderes mehr war es, was hier Stoff und Anregung zu Sagen reichlich bot.

In dieſem Werkchen nun ſollen die Sagen, welche ihren Urſprung dem Eifellande verdanken, als ihm angehörig und eigenthümlich erſcheinen, und ſind zu dem

Zwecke theils aus verſchiedenen Schriften, worin ſie zerſtreut ſich fanden, theils aus dem Munde des Volkes ſelbſt geſammelt, und gleich Blumen der Au, die man ausgewählt, zu einem Kranze vereint.

Dieſe Sammlung wird insbeſondere den Bewohnern der Eifel, ſofern ſie Freunde heimathlicher Sagen ſind, nicht unwillkommen ſein; für dieſe iſt ſie denn auch zunächſt beſtimmt. Dieſes erſte Bändchen, welchem mehre auf die Eifel bezügliche Dichtungen einverleibt ſind, enthält einen Theil ihrer Sagen; ein zweites Bändchen, welches ſpäter folgt, wird die übrigen, minder bekannten Sagen, und nebſtdem alte Eifler Volkslieder und Sprichwörter bringen. Beiträge ſind angenehm und werden mit Dank aufgenommen.

**Der Herausgeber.**

# Sagen.

## Das Entſtehen des Weinfelder See's.

Dort auf des Mäuſeberges Höh',
Wo itzt ein ſchauervoller See,
Ein Schloß in grauer Vorzeit ſtand,
Wie Jung und Alt gar wohl bekannt.

Das Weib, ſo in dem Schloſſe hauſt'
Und täglich fürſtlich lebt' und ſchmauſt',
Es war gar hart und Niemand gut,
Voll Ueppigkeit und Uebermuth.

Kein Armer durft' ihm flehend nah'n,
Um eine Gabe zu empfah'n;
Konnt's retten ihn vom Hungertod,
Warf's Hunden lieber vor das Brod.

So treibt dieß Weib es lange Zeit,
Denkt nicht an Tod und Ewigkeit;
Es treibt, wie Mancher treibt ſein Spiel,
Und find't ganz unverhofft ſein Ziel.

Der Graf und ſeiner Diener Troß
Zieh'n aus zur Jagd mit Speer und Roß;
Sein Schloß, — das ſieht er fürder nicht,
Ereilt alsbald vom Strafgericht.

Denn plötzlich ſinket es, o Graus!
In fürchterlicher Wellen Braus
Tief in der Erde Grund hinab; —
Verſchwunden iſt's im Fluthengrab!

Entronnen iſt dem Höllenſchlund'
Ein Diener nur, die Schreckenskund'
Zu bringen ſeinem edlen Herrn;
Ihn trifft auf Heimkehr er nicht fern.

Doch dieſer lächelnd zu ihm ſpricht:
„Bei Sinnen biſt du wahrlich nicht!
Du lügſt, wenn Falchert hier zur Stell'
Nicht ſcharrt mit ſeinem Fuß 'ne Quell'.“

Und ſieh', das Roß es ſcharrt ſogleich,
Der Ritter grauſ't, und todtenbleich
Gewahret, wie entquillt dem Sand
Der Brunn', heut' Falchert noch benannt.

Und kommt zum ſchauervollen Ort,
Und ſtarret lautlos fort und fort,
Und glaubt, ſein Schloß, das müßt' ersteh'n,
Als Täuſchung, was er ſieht, zergeh'n.

Und wie er ſtarrt, ob nicht ſein Auge lüg',
Sein Kind, der Säugling in der Wieg',
Das ſchaukeln Wellen hin zum Strand, —
Die Unſchuld ruht in Gottes Hand.

Und nimmt ſein Kind und klammert's feſt
An ſeine Bruſt, der Habe Reſt,
Und mit ihm flieht er fern vom Maar,
Und wieder kehrt er — nimmerdar.

D'rauf, mahnend an des Menſchen Pflicht
Und an der Frevler Strafgericht,
Das Kirchlein ward am See erbaut,
Das fern und nah der Wand'rer ſchaut.

* * *

So wiſſet, weſſen Zeugen ſind
Für uns und jedes Menſchenkind:
Der Falchertsborn, der tiefe See,
Das Kirchlein, altgrau, auf der Höh'!

Sch.

## Der Schäfer am Pulvermaar.

An einem beſtimmten Tage, wenn der Lenz die Erde in ſein blumenreiches Gewand gehüllt hat, und die Lerche in die Luft ſteigt, ihr Lied zu trillern, verlaſſen die Anwohner des Pulvermaars ihre ländlichen Wohnungen und umziehen betend und ſingend dieſen See. Einſt, ſo verkündet die Sage, war dieſer fromme Umgang aus Läſſigkeit unterblieben; da wurde das Waſſer in ſeinem tiefen Keſſel unruhig, es wallte auf, wie von der Gluth eines mächtigen unterirdiſchen Feuers erhitzt, und begann ſich zu heben mehr und mehr, ſo daß es drohte zu überfluthen den umgebenden hohen Wall und im Thale die Sorgloſen zu erſäufen. Ein Schäfer, der in der Nähe ſeine Heerde weidete, gewahrte das tobende Element und erbebte, da er des den Thalbewohnern bevorſtehenden Unterganges gedachte. Ahnend die Urſache des erzürnten Gewäſſers, nahm er, ermangelnd des Kreuzes und der Fahne, vom Haupte den Hut, ſteckte denſelben auf ſeinen Schäferſtab, und umzog betend und ſingend und gefolgt von ſeinen Schafen den

tobenden See. Und ſieh', derſelbe fing an ſich zu beſänftigen, ſank immer mehr und mehr, und als der fromme Hirt zur nämlichen Stelle, von welcher er ausgegangen, zurückgekehrt war, erblickte er den Waſſerſpiegel ruhig und friedlich, wie er an Tagen ſich zeigt, wo kein Lüftchen ſich regt. Das aber, ſo ſchließet die Sage, geſchah zur Warnung, daß nimmermehr unterbliebe, was man ſeit undenklichen Zeiten andächtig gepflegt. Sch.

## Der Kartſtein,

bei Eiſerfey in der Eifel.

Schau' dort den Felsberg in des Thales Enge,
Wie ſchroff er hängt. Unendliches Geſtein!
Es ragt empor in grauſigem Gedränge
Klipp' über Klippe, zackigt, groß und klein.
Der graue Schutt ringsher auf weiter Strecke
Dient dem Kaninchen und dem Fuchs zur Hecke.

Am Abhang links, durch tiefe dunkle Spalte,
Dort öffnet ſich des Felſen Herz zur Kluft,
Weit, weit hinein dehnt ſich das ungeſtalte
Geklippe aus zur nächtlich ſchwarzen Gruft.
Nie drang der Sonne Blick in dieſe Höhle,
Und Schauder faßt d'rin jede Menſchenſeele.

Da drinnen ſaßen einſtmals vor viel Jahren
Am heil'gen Oſtertag bei'm Kartenſpiel
Der lockeren Geſellen drei. Sie waren
Voll Spielesluſt und ſpielten hoch und viel.
Wohl hörten ſie die Glock' zur Veſper läuten,
Doch dieſes mochte nichts für ſie bedeuten.

Sie tauſchten d'rob viel ungezog'ne Reden,
Und trieben frech mit Kirchengehen Spott.
„Wenn wir einſt alt ſind, gibt es Zeit zum Beten,"
So ſcherzten ſie und dachten nicht an Gott.
Dabei entſtrömte ihrer argen Kehle
Auch Fluch auf Fluch, verhallend in der Höhle.

Da raſſelt's leiſe an der Höhle Pforte;
Es ſchleicht herein ein unbekannter Mann.
„„Viel Glück zum Spiel allhier am ſtillen Orte!""
Spricht er und ſieht die Spieler grinſend an.
„„Iſt's mir vergönnt, ein Spielchen mitzumachen?
Ich trag' im Sack viel Geld und theure Sachen.""

„Topp, Landsmann, topp, Ihr kommt uns wie gerufen,
Seid uns gegrüßt! und wenn Ihr ſpielen wollt,
So ſetzt Euch nur auf die bemoosten Stufen
Und laſſet blicken Silber oder Gold;
Denn wahre Spieler müſſen Gold erſt ſehen,
Eh' zum gewagten Spiel ſie ſich verſtehen."

D'rauf zog der Alte ſchmunzelnd und behende
Die volle Hand mit blankem Geld hervor,
Nahm recht gewandt die Karten, und das Ende
Des langen Blocks er ſich zum Sitz erkor.
„„Nun, Burſchen, flott! Ich will Euch ſpielen lehren,
An Spielens End' ſollt' Ihr als Gott mich ehren!""

Und ſiehe da! er ſpielte, ſpielte, ſpielte;
Doch ſeinem Spiele ward das Glück nie hold.
Ob wenig nur, ob vieles er auch hielte:
Es ſchwand dahin ſein Silber und ſein Gold.
Das paßte recht zum Krame der Geſellen;
Das mochte wohl die gier'gen Herzen ſchwellen.

D'rauf fiel dem einen Spieler auf die Erde
Ein Kartenblatt. Er bückte ſich darnach,
Und ſah, o Graus! den Huf von einem Pferde,
Der bei dem einen Fuß des Fremden lag.
Und durfte er auch ſeinen Augen trauen:
Bückt' er ſich tiefer doch, um recht zu ſchauen.

Es war und blieb — dahin ſchwand aller Zweifel —
Ein Menſchenfuß bei einem Pferdehuf.
„Hilf, Jeſu Chriſt! Gott ſei bei uns! Der Teufel!"
War jetzt des armen Tropfes ängſt'ger Ruf,
Und bei dem Schrei war flugs die Höhl' voll Feuer,
Entfloh'n war mit Geſtank das Ungeheuer.

Als wie von einem Blitzſtrahl jäh getroffen,
So ſtierten ſtumm ſich die Geſellen an,
Und über ſich ſah'n ſie die Höhle offen,
Wo feſt verſchloſſen ſonſt ſie alles ſah'n.
Viel Kohlen lagen an des Geldes Stelle,
Die ſprühten Funken blutigroth und helle.

Da flohen ſie in Grauſen, Angſt und Schrecken
Zum Gotteshaus, das ſie vorhin verſchmäht,
Um tiefe Reue dort in ſich zu wecken,
Und ſich mit Gott zu ſühnen durch Gebet.
Die Höhle doch wird ſich nicht umgeſtalten;
Stets wird den Namen Kartſtein ſie behalten.

Anthos und Oskar.

## Die Rettung auf dem hohen Veen.

Kennt ihr am Eifelſaum den langen Bergesrücken,
Nach dem am Ruhrgeſtad die-Thalbewohner blicken,
Wenn ſie im Lenz und Herbſt den Winter wollen ſehen,
Rheinlands Siberien, kennt ihr das hohe Veen?

Da ging ein armes Weib, zum ſechsten Mal geſegnet,
Zum Nachbardorf um Brod, doch unterwegs begegnet
Ihr unverhofft die Stunde ihrer Weh'n,
Als Schneegeſtöber rings umhüllt das hohe Veen.

Nach Hauſe lenkt ſie um, doch ihre Kräfte fliehen,
Vor einem Heil'genbild, dem Bilde von Marien,
Sinkt ſie gebärend hin, es häufet ſich der Schnee,
„Hilf Mutter Gottes!“ ſtöhnt ihr Herz im tiefen Weh.

„Bedenke wie auch Dich auf einer Pilgerreiſe
Die Stunde überraſcht!“ Sie ſtöhnt's, und leiſe, leiſe
Pocht ihr das Herz, es lag in ihrem Schooß ein Kind,
Schnee war ſein erſtes Kleid, ſein Wiegenlied der Wind.

Sie nimmt es an die Bruſt, die mütterliche, warme,
Doch ach, ſie wird zu Eis, erſtarrt ſind ihre Arme.
Da naht auf ſtolzem Roß ein rüſt'ger Reitersmann,
Er ſieht das ſtarre Weib mit ihrem Kindlein an.

Still ſteht das edle Roß und ſcheint ihn anzuflehen,
Der Noth durch raſche That als Ritter beizuſtehen.
Doch kalten Herzens gibt er ſeinem Roß den Sporn,
Vergebens ſträubt es ſich, der Reiter hackt im Zorn

Die ſcharfen Zacken tief ihm zwiſchen ſeine Rippen,
Da rennt es wüthend fort, fort zu den nahen Klippen.
Hochbäumend warf es ihn am Rand des Felſens ab,
Dort in der Kluft fand er ſein frühes Grab.

Raſch dreht das Roß ſich dann, es eilet gleich dem Winde,
Und bald hat es erreicht die Mutter mit dem Kinde.
Es neiget ſein Kopf und haucht ſie wärmend an,
Daß beide neuen Lebensgeiſt in ſich empfah'n;

Es haucht und hauchet fort, und ſieh! die ſtarren Glieder,
Sie thauen mälig auf; das Leben kehret wieder.
Die Mutter drückt das Kind inbrünſtig an das Herz,
Und freudig weinend blickt ihr Auge himmelwärts.

Dann ſtreichelt ſie das Roß, das vor ſie hin ſich ſtrecket,
Und ihr den Mantel beut, der ſeinen Rücken decket.
Sie hüllet ſich hinein mit ihrem nackten Kinde,
Beſteiget dann das Roß, das ſanft ſie und geſchwinde

Zu ihrer Hütte trägt; ſtill ſtand es an der Schwelle.
Mit ihren Kindern iſt ihr Gatte bald zur Stelle.
Wer nennet ihr Gefühl? Laut betete die Schaar:
„Geprieſen ſei, o Herr! geprieſen immerdar!“

*Fiſchbach.*

## Der Pfeil.

In dem ſchönen Frankenlande,
Das ſo reich an edlem Wein,
Das ſo reich an Rittern war,
Lebt einſt Nithard, tapf'rer Kämpe,
In dem Felſenſchloſſe, mächtig
Herrſchend wie ein König mit
Erkanfrieda, dem Gemahl.

Achtzehn Jahre war'n verfloſſen,
Seit der heil'gen Ehe Bande
Dieſes edle Paar umſchlungen;
Und noch war kein Pfand der Liebe
Von dem Himmel ihm gegeben,
Das einſt ſeinen Namen erbe
Und den Ruhm des edlen Stamm's.

Grämte ſich der fromme Nithard,
Daß ihm Vaterfreuden fehlten,
Hätt' ſo gerne oft gewieget
Auf den Knieen einen Sohn,
Der ihm hold entgegen lachte,
Wenn er ſeine Stimme hörte.

Erkanfrieda'n war'n ſo öde
Ihres Schloſſes prächt'ge Räume;
Nicht der Fluren holdes Grün,
Keiner Quelle leiſes Murmeln,
Nicht der Vöglein Jubellieder,
Die doch das Gemüth erheben,
Konnt' ihr einſam Herz erfreu'n.
Ja darinnen war's ſo öde,
Weinte heiße Thränen immer,
Wenn ihr Nithard in die Fehde
Und die Schlacht gezogen war.

Die Gemächer ihres Schloſſes
Waren ihr Gefängniß nur;
Denn was kann das Gold uns bieten,
Wenn Zufriedenheit uns fehlt?
Schwerer iſt das Glück zu tragen,
Als das Unglück und der Schmerz.

Doch ſich fügend in ihr Schickſal,
Tröſtete ſie das Gebet;
Das Gebet, der einz'ge Hort,
Der dem Menſchen übrig bleibt
In des Lebens Mißgeſchicke. —
Jahr auf Jahr war hingefloſſen
In des Zeitenſtromes Wogen; —
Schon umwölkt des Alters Abend
Dieſes edlen Paares Haupt.
Nur dem Wohlthun war ſein Leben
Und der Kirche ſtets geweiht;
Wo ein Armer ſich gefunden
Und ein Kranker ſchmerzlich litt,
Ihm ward Hilfe zugeſendet
Liebevoll und unverdroſſen.

Als nun ſeiner Tage Ende
Nithard mälig nahen ſah,

Nagt's an ſeinem Herzen doppelt,
Keinen Erben zu beſitzen.
Warum waren ihm gegeben
Denn der Güter große Zahl?
Da durchfuhr ihn der Gedanke
Wie ein lichter Feuerſtrahl:
Seinen Reichthum Gott zu weihen,
Frommen Werken zu beſtimmen.

Aber ſchwer fiel's ihm zu wählen
Unter den ſo vielen Klöſtern,
Die die weite Gegend zählte.
Nahm darob des Prieſters Rath,
Was er ſollte hier beginnen?
„Nimm," ſo ſprach der fromme Prieſter,
„Aus dem Köcher einen Pfeil,
Schieß' ihn in die Höhe ab;
Lüfte werden fort ihn tragen
Ueber Berg und Thal und Flur:
Und dem Kloſter, dem zunächſt
Er zur Erde hingeſunken,
Schenke Deinen Reichthum dann."

Nithard freut ſich ob des Rathes
Und beſchloß darnach zu handeln.
Seinen Vorſatz zu vollbringen,
Kündigte ein großes Feſt
Nithard auf dem Schloſſe an;
Rief zum Feſte ſeine Freunde
Und der Ritter große Zahl.
Fröhlich ging es her bei'm Mahl.
Heitrer Sang des Troubadour,
Mehrte noch die Fröhlichkeit. —

Sieben Tage ſollte währen
Das Gelag auf Nithard's Burg.
Holde Frau'n mit ſchmucken Töchtern
Waren bei des Feſtes Glanz,

Und ſo herrlich war's bei'm Tanz!
Wie die jungen Ritter buhlten
Um der Frauen hohe Gunſt!
Eifrig dienten ihren Damen,
Aengſtlich jeden Wunſch erriethen,
Wie ſie tummelten das Roß
In dem Eiſentanz ſo flink!

Herrlich iſt es in dem Schutze
Edler Ritter ſich zu ſeh'n:
Sie erhöh'n der Frauen Würde,
Sonnen ſich in ihrem Glanz.

Endlich war der Tag erſchienen,
Der den Pfeil entſenden ſollte;
Herrlich leuchtete der Morgen,
Gold'ne Perlen glitzerten
Anf den Blumen wunderbar;
Aether lag auf ferner Au',
Und der Vöglein frohe Lieder
Tönten aus den grünen Zweigen. —

Früh ſchon war's im Schloſſe rege,
Diener waren flink vollauf;
In dem Burgberinge ſchnobten
Schön geputzt der Ritter Roſſe
Friſch dem Morgenwind' entgegen.
In dem hohen Ritterſaale
Sammelten die Gäſte ſich.
Harreten des Nithard Ankunft.
Er erſchien. Ein ſchlicht Gewand
Deckte heute ſeine Bruſt.
Friede lag in ſeinem Antlitz
Und den Gäſten leuchtete
Seiner Augen milder Strahl
Biedern Morgengruß entgegen.

Erkanfrieda, von den Frauen
In den Saal geführt, erſchien
In des Weibes Würde ganz.
Liebliches Matronenbild!
Deine Züge engelmild,
Zeugten von der Frömmigkeit,
Die Dein reines Herz beſeelt.
Pauken, Zimbeln und Trompeten
Töneten mit lautem Schalle
In der Gäſte Jubelruf.

Nithard mit den Rittern ſtieg
Aus der Burg in's Thal hernieder;
Still und feierlich bewegte
Sich der Zug den Pfad entlang.
Unten lag ein hoher Stein,
Manche Sage lebt davon
In des Volkes Munde fort.
Und an dieſem angekommen
Griff der Ritter nach dem Pfeile,
Und die Gäſte harreten
Um ihn her in weitem Kreis.

Aber, wie ein frommer Sinn
Nichts thut ohne ein Gebet,
Sprach der Prieſter zu dem Kreiſe:
„Nithard übt ein ſchönes Werk,
Laſſen wir zum Himmel beten,
Daß es auch gelingen mag."
Und die Ritter mit den Frauen
Ließen auf die Knie ſich nieder,
Beteten das Urgebet:
„Vater unſer, Aller Vater,
Der Du in dem Himmel thronſt,
Alles preiſet Dich, o Vater,
Was durch Dich ſein Daſein hat!

Alle müſſen Dich erkennen,
Dich als ihren Vater loben.
Unverſtand und Laſter weiche
Deiner Wahrheit, Deinem Worte!
Alles bete Dich nur an;
Deinen unerforſchten Willen
Hilf uns, Vater, jederzeit
Freudig, kindlich, ſchnell vollbringen,
Wie die liebe Engelſchaar,
Die Dir treu-gehorſam iſt.
Gib uns heute immerfort,
Brod und Waſſer, Dach und Kleid;
Straf' nicht Sünden, die uns reuen,
Weil wir Andern auch vergeben.
Hilf uns alle Laſter fliehen,
Alles Unglück willig dulden.
Eile, uns von allem Uebel,
Allem Unglück zu erlöſen.
Du, der Alles ſchafft und ſchenkt,
Haſt den Willen, haſt die Macht;
D'rum in deines Sohnes Namen,
Sag' ich, Vater, freudig: Amen!"

Nithard an des Pfeiles Spitze
Heftete ein Document,
Das bekundet ſeinen Willen;
Stellte ſich auf jenen Stein,
Legt' den Pfeil auf ſeinen Bogen,
Schoß ihn in die Höhe ab. —

Noch nicht war des Bogens Knarren
Vor der Ritter Ohr verklungen;
Sieh', da öffnet ſich der Himmel,
Wolken ſanken ſchnell hernieder
Und ein wunderbarer Duft
Füllte bald die Lüfte an.

Himmelstöne, Harmonien
Hörte man aus Regionen,
Wo die heil'gen Geiſter wohnen.
Engel ſchwebten in den Wolken,
Fingen auf des Nithard's Pfeil,
Küßten ihn mit Roſenlippen
Und verſchwanden in dem Glanze! —

Längſt ſchon war das Bild zerronnen,
Aber jene Geiſterſänge
Tönten noch mit ſüßem Klang.
Und die Ritter und die Frauen
Waren auf die Knie' geſunken,
Lauſchten mit entzücktem Ohre
Hochbeſeelt den Engelchören,
Die ihr Herze wunderbar
Füllten mit der Ehrfurcht Schauer. —

Wer das hohe Glück genoſſen
Und den Himmel offen ſah,
Kann der noch auf Erden weilen?
Glücklich iſt, wem Gott ein Zeichen
Seines nahen Rufs gegeben,
Sterben wird er frohen Muthes,
Sehnend ſich nach ſchön'rem Glück.

Noch kein Jahr war hingegangen,
Tönten ſchon der Nachtigall
Schwermuthvolle Klagelieder
In den Zweigen der Cypreſſen
Ueber Nithard's ſtillem Grabe. —

Dieſes Grab iſt längſt verſchwunden
Und das Schloß dahingeſunken;
Trümmer nur ſind noch zu ſchauen
Statt des prächt'gen Felſenneſtes;

Niemand ehrt das Angedenken
Deſſen, der einſt hier gewohnet,
In dem ſtillen Abendgruße.
Nur der Mond mit bleichem Antlitz,
Wenn er zwiſchen Wolken lauſcht,
Küßt mit ſeinem matten Scheine
Nithard's heil'ge Grabesſtatt.

An den Stufen des Altares
Knieete der fromme Ansbald,
— Fünfter Abt des reichen Kloſters —
In der ſchönen Prümer Kirche.

Durch die hohen Bogenfenſter
Fielen gold'ne Sonnenſtrahlen
Auf den Altar und die Menge.
In den Strahlen ſtiegen auf
Weihrauchwolken düſterreich.
Orgeltöne rauſchten mächtig
Durch der Kirche weiten Raum,
Und der Chriſten fromme Sänge
Miſchten ſich mit jenen Tönen,
Prieſen laut des Schöpfers Huld.

Weſſen Herz wird nicht gerühret
Ob der hocherhab'nen Handlung
Bei dem heil'gen Meſſeopfer?
Möchten jene Hochgefühle
Nimmer unſerer Bruſt entweichen!
Schütz' uns, Vater, vor dem Böſen,
Hilf uns, unſerm ſchwachen Herzen
Seinen frommen Sinn erhalten,
Jenen Sinn, für den kein Name
In der Sprache angegeben! —

Plötzlich tönt' ein leicht Geräuſche,
Wie des Baches leichtes Rieſeln,
Wie ein ſanfter Wellenſchlag;

Leiſe Sänge, Silbertöne
Schollen aus den Lüften nieder.
Sieh', in holdem Strahlenglanze
Stand ein Engel vor dem Altar,
Einen Pfeil in ſeiner Hand.
Ehrfurchtsvolle Stille herrſchte
In der frommen Chriſtenmenge.

Und der Engel reichte jetzo
Anmuthvoll dem heil'gen Ansbald
Nithard's Pfeil, das Document,
Beugt' ſich vor'm Sanctiſſimum
Und verſchwand wie leichter Rauch.
Ansbald nahm das Document,
Las es vor mit froher Stimme
Der erſtaunten Chriſtenſchaar;
Orgeltöne rauſchten wieder
Durch der Kirche weiten Raum!

Ansbald nahm des Nithard Güter
Für das Kloſter in Empfang,
Dieſes wurde reich und ſtark;
Trotzte oft mit ſeinen Mannen
Mächt'gen Rittern in der Fehde, —
Ward gefürſtete Abtei,
Und ſein Ruhm drang in die fernſten
Gegenden des deutſchen Reichs;
Selbſt ein Kaiſer ſuchte Frieden,
Den ihm keine Krone beute,
In den ſtillen Kloſtermauern.

Im romant'ſchen Eifelgaue
Wurde bald das Wunder kund;
Chriſten ſtrömten ſchaarenweiſe
Hin nach Prüm, den Pfeil zu ſchauen.
Den ein Engel überbracht.

Lange ward er, wie ein Kleinod,
In dem Kloſter aufbewahrt,
Bis er in den Völkerſtürmen
Mit den frommen Kloſterbrüdern
Gleicher Zeit verſchwunden iſt.

Eduard Wolff.

## Die heiligen drei Jungfrauen.

In der Vorzeit grauen Tagen lebten zu Mans, in dem Frankenlande, drei Jungfrauen und Schweſtern: Irmina, Chlotildis und Adela, Gott und dem Gebete geweiht in des Kloſters ſtiller Einſamkeit.

Wie bei der Roſe, der Königin der Blumen, mit dem ſüßen Wohlgeruche der purpurne Blätterſchmuck vermählt iſt; ſo war mit der Schweſtern innerer Frömmigkeit und Reinheit der Zauber äußerer Wohlgeſtalt verbunden. Auf dem fränkiſchen Throne ſaß König Dagobert I., ein Wütherich und Wüſtling. Kaum war der Ruf von der ausgezeichneten Schönheit der drei Jungfrauen zu ſeinem Ohr gelangt und ihr Aufenthaltsort von Bechar, dem Vertrauten des Königs, erforſcht, als er ſchon mit ſeinen Reiſigen nach dem Kloſter zu Mans aufbrach. Hier fand er die, ſo er ſuchte, aber ſiehe! es waren ſeine leiblichen Schweſtern, die ihm voll Unſchuld und Sittſamkeit entgegentraten. Nichtsdeſtoweniger ließ ſie der König an ſeinen Hof bringen, und verſuchte es allda durch allerlei teufliſche Ränke, ihre jungfräuliche Tugend wankend zu machen, — aber vergebens. Da entbrannte der Tyrann in grimmiger Wuth und befahl, die drei Jungfrauen in einen finſteren Kerker zu werfen und daſelbſt elendiglich umkommen zu laſſen. Aber der Himmel verließ ſeine Geweihten nicht; ein fränkiſcher Kriegsoberſter, Namens Norbert, befreite die Jungfrauen des Nachts mit ſeinen

Mannen aus dem Kerker und entfloh mit ihnen nach Deutſchland. Kaum hatte dieß der König erfahren, ſo ſetzte er zornigen Muthes ihnen augenblicks mit ſeinem ganzen Kriegsheere nach, und erreichte die Entflohenen in den Eifelgebirgen, wo er Norbert's Schaaren ſämmtlich erſchlug. Durch einen glücklichen Zufall hatten ſich aber die drei Königsſchweſtern Tags zuvor von ihren Begleitern entfernt, und waren eben auf die ſchroffen Höhen bei Auw geflüchtet, als ſie plötzlich ihre Verfolger, die zu ihrer Aufſuchung im Gebirge umherſtreiften, dicht im Rücken gewahrten. Was war zu thun? Vor ſich das tiefe Thal der reißenden Kyll, ſeitwärts jähe Schlünde und hinter ſich die wüthenden Kriegsknechte mit blitzenden Schwertern; in der Noth ſandten die Schweſtern ein inbrünſtiges Gebet zum Himmel, ſetzten ſich dann auf das Eſelein, welches ihre Habſeligkeiten trug — und ſprangen in vollem Vertrauen auf den Beiſtand des Allmächtigen muthig über den Kyllfluß hinüber. Ihre Verfolger aber kehrten, als ſie ſich durch dieſes Wunder um ihre Beute betrogen ſahen, unter Verwünſchungen und Flüchen nach Hauſe zurück. — Eine nahe gelegene Felswand wird noch heutzutage von dem Volke das „Eſelchen" genannt. Die Stelle, von wo aus die drei Jungfrauen den kühnen Sprung wagten, iſt mit einem Kreuze bezeichnet, ebenſo wie der Ort, wo ſie am jenſeitigen Ufer anlangten. Auf jenem lieſt man folgende Worte:

„Hie ſein zu ſehen Wundermahl,
So hinterließ dazumal,
Da der heiligen Jungfrauen drei
Wurden verfolgt hie vorbei.
Der Eſel darauf ſie ſaſen,
Wollt ſie doch nicht verlaſen,
Und ihr Leben zu gewinnen
Gleich über die Kyll thut ſpringen,
Selbe auf dem Ufer ſetzet
Ganz unverletzet."

Die Leichname der erſchlagenen Kriegsleute Norbert's begruben die geretteten Jungfrauen unweit des Dorfes und bauten ein Kirchlein darüber.

Dr. Schneider.

## Der Hochſimmerberg.

Hochſimmern heißt die Feſte,
Wo der Pfalzgraf Siegfried ſaß,
Der im Schwarm erlauchter Gäſte
Genovefen's nicht vergaß.
Uebt er jetzt des Wirthes Pflichten,
Dünkt das volle Haus ihm leer;
Wohl er konnte ſie vernichten,
Sie entbehren, das iſt ſchwer.

Doch erträglich ſind die Tage,
Wären nur die Nächte nicht;
Denn ihm naht zu arger Plage,
Immer Nachts ein Traumgeſicht.
Heute von der Drachenſchlange
War ſein liebſtes Lieb bedroht,
Hilfe, Hilfe! rief ſie bange, —
Niemand half ihr in der Noth.

Dieſen ſchweren Traum am Morgen
Sagt er Golo'n, ſeinem Rath:
„Glaube mir, ich bin in Sorgen
Um die übereilte That.
Selber ſchien ich mir der Drache,
Der ich dieſes Weib verdarb;
Nie verhört' ich ihre Sache,
Wehe, wenn ſie ſchuldlos ſtarb!"

Golo ſprach mit falſchem Munde:
„Deuten kann ich dieſen Traum.
Aus dem Worte fließt die Kunde
Und dem Zweifel bleibt nicht Raum.
Drako hieß, der ſie verführte,
Drako, der verruchte Koch,
Er empfing, was ihm gebührte,
Pfalzgraf, und Ihr zweifelt noch?"

Tages läßt er ſich bethören,
Aber wahrhaft iſt die Nacht;
Wieder muß der Traum ihn ſtören,
Der ihm angſt und bang gemacht.
„Jagdgeſinde, hetzt die Hunde!"
Ruft er Morgens, daß es ſchallt;
Einer fleckenloſen Hinde
Folgt er jetzt durch Buſch und Wald.

Flüchtig iſt ſie, mit den langen
Läufen wirft ſie Schnee empor,
Roß und Reiter, ſie zu fangen,
Setzen über Stein und Moor;
Endlich ſchießt ſein Pfeil ſie wund,
Aber noch mit blut'gen Weichen
Birgt ſie ſich im Waldesgrund.

Siegfried folgt, die Luſt zu büßen,
Sieh! da liegt das zahme Wild
Einer ſchönen Frau zu Füßen,
Die der Wunde Fluß ihm ſtillt.
Und die Frau umſpielt ein Knabe,
Wie die Mutter ſchön und bleich;
Langentbehrten jeder Labe
Genovefa, Schmerzenreich.

Blos ſind ihre edlen Glieder;
Wallen auch von Haupt und Fuß
Gold'ne Locken reichlich nieder,
Schreckt ſie doch des Fremden Gruß.

„Mußt mir erſt den Mantel reichen,
Wenn ich mit Dir reden ſoll.“
Lange weilt er bei der Bleichen,
Und ward aller Freude voll.

Frau und Knabe ſind die Seinen,
Die der Hinde Milch ernährt;
Simmern wird vor Freude weinen,
Wenn er mit der Lieben kehrt.
Jauchzend hören alle Gäſte,
Welch' ein Wunder Gott erlaubt,
Und vom hohen Thor der Feſte
Blicket Golo's blut'ges Haupt.

## Die Entſtehung des Kloſters Laach.

Auf waldbedeckter Höh',
Nicht fern vom Laacherſee,
Da lebt in ſeinem Schloſſ'
Ein Ehepaar kinderlos:
Der Pfalzgraf Heinrich war
Und Adelheid dieß Paar;
Durch Gottesfurcht bekannt
Bei Jedermann im Land.

Und Beide wünſchten ſehr,
Dir Maria zu Ehr'
Und dir St. Nikolaus,
Zu bauen ein Gotteshaus.
Doch ihnen macht viel Qual,
Weil immer ſchwankt die Wahl,
Wo ſei der beſte Ort
Zum Bau, ob hier, ob dort.

Da zeigt in dunk'ler Nacht,
Mit wundervoller Pracht,
Erhellt ſich See und Thal
Von tauſendfachem Strahl.

Ihn ſchaut mit Wonn' ihr Blick,
Kein Zweifel bleibt zurück,
Daß Gott ihr Werk gefällt,
Und wo's ſie hingeſtellt.

Alsbald ſteigt auf am Rand
Des See's durch Menſchenhand
Des Tempels Prachtgebäud',
Der frommen Herzen Freud'.

Das Thal, erſt rauh und wild,
Wird bald zum Fruchtgefild;
Viel Pilger zu ihm wall'n
Und Pſalmen in ihm ſchall'n.

Sch.

## Bonſchariant,

oder die Gründung des Kloſters Steinfeld *).

Zur Zeit, als Heinrich der Erſte war Kaiſer im römiſchen Reich, da lebte im kölniſchen Lande ein Graf, Sibido genannt. Er war ein Sproß aus edlem Geſchlechte der Grafen von Ahr, und ſelber in aller Tugend und Ehr', und durch Macht berühmt. Sein chriſtlicher Glaube war ſo groß, daß er den Teufel nicht fürchtete, noch ſeinen Anhang und Troß.

*) Einem alten Manuſcripte der Abtei Steinfeld mit Abänderungen nacherzählt.

Der Graf, welcher an einem heiligen Tage ein Kindlein taufen ſah und erwog, wie ſehr daſſelbe geſegnet ward, ſprach zu ſeinem Hofmeiſter: „Ob auch ich geſegnet worden mag ſein, als man zur Taufe mich trug?“ „„Freilich,““ entgegnete ihm dieſer, „„biſt Du getauft und geſegnet.““ „So hab’,“ ſprach dagegen der Graf, „ich auch nicht mehr nöthig, daß hinfort ich mich ſegne.“

Von nun an hörte der Graf auf ſich zu ſegnen; das wurde der Teufel alsbald gewahr. Dieſer dachte bei ſich, einem ſolchen Herrn dient’ ich gern; zum Diener er mich haben ſoll. D’rum kam er gleich zum jungen Graf und bot ſich ihm zum Diener an, indem er ſprach: „Ich heiße Bonſchariant, hab’ gedient in vielen Landen und biete Dir meine Dienſte an.“ Zwar vernahm Sibido alsbald, wer Bonſchariant war und von wannen er kam; doch fürchtete er ſich nicht, weil er dacht’, er wäre geſegnet ja. Der Graf nahm Bonſchariant zum Diener an, und gewann großes Lob mit ihm in Ritterſpielen, Turnieren und Kriegen. Bonſchariant, wiewohl er war ein ſchalkiger Geiſt, that Beiſtand ſeinem Herrn in Allem, was derſelbe anfing, und verließ ihn nicht. Der Graf zog oft mit Bonſchariant zur Jagd in den großen Ardennenwald, wo des Wildes am meiſten war. In dem Walde war ein Feld, das man nannte Steinfeld. Hier gedachte der Graf ein Kloſter zu bauen, doch durfte er das dem Knechte nicht anvertrauen. Er wußte gar wohl, daß dieſer an ein ſolches Werk ſeine Hand nicht anſchläge. D’rum hielt er heimlich Rath bei ſich und erſann einen liſtigen Fund. „Mein lieber Knecht,“ ſprach er, „ich habe Dich oft probirt und bewähret gefunden, Du wirſt mir Eins auch nicht verſagen. Dieſer Wald iſt fern von unſerm Schloß, hiehin ſo fern und weit zu jagen und ohne Obdach und Erquickung ſein, das macht nur Verdruß. Ein Haus wollen wir hier erbauen; es ſoll ein Jagdſchloß ſein, darin wir ſpielen und trinken den köſtlichen Rebenſaft.“

Das gefiel Bonſchariant gar ſehr, daß man da ſpielen

und ſaufen ſollte, und er ſprach: „Wohl gut! ich helfe dazu, daß wir mögen ſein luſtig und froh.“ Bonſchariant fängt an das Werk, macht das Fundament gar ſtark, trägt Kalk und Steine herbei und verrichtet Alles allein. Schon ſtehen die Mauern feſt und hoch, und ſchier iſt der Bau vollendet. Wie nun dieß der Graf Sibido vernahm,

„Da dacht' er, nunmehr iſt es Zeit,
Daß eine Kirche werd' daraus bereit'.
Sibido nahm ein Kreuz in ſeine Hand
Und ſetzt' es oben auf die Wand.
Da kam Bonſchariant geflogen,
Wußt' noch nicht, daß er war betrogen,
Und brachte einen großen Stein,
Den er nur tragen konnt' allein;
Er hatt' ihn mit den Klau'n gefaßt,
Auf dem Haupte lag die ganze Laſt.
Und wie er nun nach Steinfeld kam
Und auf dem Haus das Kreuz vernahm;
Er ward vom großen Zorn ergrimmt
Und warf den Stein hernieder, daß es ſümmt'.
Dieſen find't man noch bei Tiefenbach,
Wie eine Jedermann bekannte Sach'.
Man ſiehet auch die Zeichen noch im Stein,
Gedrücket ihm von des Teufels Kopf und Klauen ein.
Von dieſem Stein der Platz im Land
Am Teufelsſtein noch wird genannt.
Dieweil denn dieß iſt offenbar,
Mag ſein die Hiſtorie wohl wahr.“

## Der Raubritter am Laacherſee.

Vom Laacherſee nicht fern, da lag eines Ritters Schloß,
Der lebte nur vom Raube, wie ſeiner Diener Troß;
In ſeinem Buſen fand ſich kein menſchliches Gefühl,
Er trieb mit allem Edlen ſein frevelvolles Spiel.

Er warf auf Gutes, Schönes nur der Verachtung Hohn,
Und ſchimpft auf Kirch' und Diener und auf Religion,
Hätt' Kirchen all' und Klöſter beraubet und verheert,
Konnt er nur all' erreichen mit Wuth und Flamm' und Schwert.

Er war der Gegend Schrecken ſo manches lange Jahr,
Denn keine Mahnung frommte bei ihm und ſeiner Schaar;
Und kam ein Mönch, zu predigen vor ihm von Gottes Heil,
Dem ward im Burgverließe ein grauſiger Tod zu Theil.

D'rauf that der heil'ge Vater den Frevler in den Bann,
Die Strafe wird bekehren den Böſen, dacht' Jedermann;
Doch lachte dieſer teufliſch, nicht achtend Bann und Fluch,
Begann, wie ſonſt, von Neuem mit Raubluſt ſeinen Zug.

Wenn unter Blumendüften die unſchuldvolle Maid
Fromm betend durch die Auen noch wallte zur Abendzeit,
Dann ſchwang er ſich auf's Roß, voll Begierde nach Raub,
Und war für alles Sträuben und Flehen der Unſchuld taub.

Die Heerde auf dem Anger war ſicher nicht vor ihm,
Das Kind nicht bei der Mutter vor ſeinem Ungeſtüm,
Der Mönch nicht am Altare, die Nonn' nicht in der Zell',
Die Hoſtie nicht ſicher im güldenen Geſtell.

Da ließ er einſt verkünden, er athme krank und ſchwach,
Und wünſche ſammt den Brüdern den Abt des Kloſters Laach,
Damit ſie ſeine Seele, die bald die Erde ließ,
Durch Gnadenmittel brächten in's ew'ge Paradies.

Deß freuten ſich die Brüder; denn was beut größ're Luſt,
Als wenn zum Rechten kehret ſich des Verbrechers Bruſt.
Was freuet mehr den Hirten, als ein verloren Lamm
Auf's Neue zu vereinigen mit ſeiner Heerde Stamm!

Gleich mit dem Schlitten kommen die Brüder über's Eis,
Dem Lechzenden zu reichen des Himmels Gnadenſpeiſ';
Da ſchau'n ſie einen Diener, der rennet auf ſie zu,
Dem der Beſorgniß Drängen nicht gönnet Raſt noch Ruh'.

„O fliehet, wenn das Leben in etwa lieb euch iſt!
Des Ritters Reu' und Sehnen iſt nichts als Trug und Liſt.
Er will in ſeinem Grimm euch morden allzumal,
Schon wetzet er da drinnen mit eig'ner Hand den Stahl.

„Ja glaubet mir's! doch nehmet den Warner freundlich mit,
Der wäre ohne Gnade ſonſt ſeines Lebens quitt."
Raſch eilten ſie zum Schlitten, den Mönchen ward es ſchwül,
Natürlich war's, daß ihnen die Rede ſchlecht gefiel.

Doch kaum gewahrt der Ritter im Schloſſe den Betrug,
Sprengt er zu Roß hinunter, gar pfeilſchnell iſt ſein Flug;
Viel Spießgeſellen folgen mit wildentglühtem Sinn
Dem racheburſt'gen Herrn zum Ufer des See's hin.

Den Abt will er vernichten mit einem gewalt'gen Hieb,
Und alle Gottesdiener, daß keiner übrig blieb;
Die fahren emſig weiter. — Es war im Februar,
Wo nicht des Waſſers Decke beſonders feſt mehr war.

Und dachten, daß der Ritter verlaſſe ſeinen Plan,
Den Fliehenden nachzuſetzen auf ſo unſich'rer Bahn,
Wo ſchier bei jedem Sprunge der Roſſe droht ein Grab;
So dachte nicht der Wüthrich, auch nicht ſo dacht' ſein Knapp'.

Gedrängt von den Verfolgern entfleucht der Schlitten ſchnell,
Doch ſind die frommen Brüder noch nicht an Ort und Stell';
Da ſchwingt ſein Schwert der Ritter, dicht über des Abtes Haupt,
Der, ſeinem Gott ergeben, ſich ſchier getroffen glaubt.

Solch' Schwert, von blankem Eiſen, ſo lang, ſo breit und ſchwer,
Das aufzuheben zweien von heut kaum möglich wär',
Von einer Fauſt geführt, es drohte Allen Tod,
Und zu dem Herrn ſchauen die Brüder in der Noth.

Hinauf! da thronet der Wille! Ein kindliches Vertrau'n
Kann auf der Bitt' Erhörung bei'm Vater der Gnade bau'n.

„Und wenn die Noth am größten," die ſtürmend uns umgibt,
„Iſt Gott, der Herr, am nächſten," der, die ihm dienen, liebt.

Der Schlitten gleitet weiter, ſchon hat er's Land gefaßt,
Da bricht die Silbereb'ne, ſie trägt nicht Hufelaſt,
Verſunken ſind die Reiter, bevor ihr Schwert noch ſchlug,
Und aus der Tiefe heulet des ſterbenden Ritters Fluch.

## Die braven Köhler.

Dort, wo in wildromantiſchen Gründen der rauſchende Uesbach ſich in die Alf ergießt, um weiter mit ihr nach dem Strome hinabzueilen, ſteht auf waldbewachſener Höhe die ernſte Ruine der alten Burg Arras. Doch in grauer Vorzeit prangte hier noch kein Schloß; nur einige Köhlerhütten waren umhergebaut, deren ſchlichte Bewohner in dem einſamen Nebenthal ihrem friedlichen Tagewerke lebten. Aber um das Jahr 938, unter der Regierung des Erzbiſchofs Ruotbert von Trier, zog ein ſchweres, feindliches Ungewitter gegen dieſe Landſchaft heran. Streifende Heerſchaaren der Ungarn, eines damals barbariſchen Volkes, hatten ſich auf das weſtliche Deutſchland geworfen, und ein beträchtlicher Schwarm derſelben war ſogar unterhalb Koblenz über den Rhein und bis Kaiſersesch und Lützerath vorgedrungen. Raub und Verheerung bezeichneten ihren Marſch; das traurigſte Schickſal erwarteten noch die Städte und Felder auf dem Hundsrücken, im blühenden Rheingau, und längſt dem Strome hinauf, wenn der wilde Haufen über die Moſel geſetzt hatte. Da hauſet' im entlegenen Alfthale ein biederer und rüſtiger Köhler; der hatte zwölf mannhafte Söhne, deren jeglichem ein eben ſo redliches und tapferes Herz, wie ihrem Vater, unter dem rauhen

Gewande ſchlug. Als die Nachricht von der Nähe des zügelloſen Feindes erſcholl, ſandte er dieſe jungen Männer in das Gebirg, und ließ durch ſie alle Freunde und Verwandten umher auffordern, bei ihm zu erſcheinen, weil dringende Noth ſei. Gern gehorchten ſolche dem an ſie ergehenden Rufe des Mannes, der von Allen mit Ehrfurcht geachtet war, und ſogleich hatte ſich eine tüchtige Schaar auf der großen Wieſe des Thales um ihn verſammelt. Da ſprach der heldenmüthige Greis: „Brüder! Es drohet uns ein großes Unheil von der raubſüchtigen Horde, die unſer heimiſches Land bedrängt. Waffnet Euch! Schützt Euer Hab und Gut, wenn es auch gering iſt, und was noch weit mehr als das, ſchützet, Ihr Männer und Jünglinge, Eure Väter und Mütter, Eure Weiber, Kinder und blühende Jungfrauen! Folget mir! Noch iſt der Stahl meinem Arme nicht zu ſchwer! Meine Söhne und ich werden immer da kämpfen, wo die Gefahr am größten iſt. Wir Alle kennen die Schluchten dieſer Berge und Wälder; da gelingt es uns vielleicht, mit Kraft und Liſt den Feind ſo lange abzuwehren, bis die Herrn des Landes mit ihren Mannen zu Hilfe kommen. Vertrauen wir auf Gott, unſern Muth und die gerechte Sache!" — Einſtimmig erſcholl es im Kreiſe der muthigen Köhler, Hirten und Holzhauer: „„Ja, braver Mann! Wir folgen Euch! Laßt uns Blut und Leben wagen für das, was uns ewig lieb und heilig iſt."" Und ſchnell waren ſie gerüſtet, theils mit Speer, Pfeil und Bogen, theils mit Waffen, wie ſie ihr ländliches Gewerbe gab. So vertheilten ſich die kraftvollen Männer unter der weiſen und kühnen Führung des alten Köhlers und ſeiner Söhne, auf den Höhen, hinter Felſen und Geſträuchen, wehrten ſich geſchickt gegen den heranziehenden Schwarm der Barbaren und thaten ihm manchen empfindlichen Abbruch. Stutzend und betroffen ob des unerwartenden Widerſtandes, und unkundig der wilden Gebirgsgegend, wagte der ſonſt ſo kecke Feind kein weiteres Vordringen. Unterdeſſen aber hatten der

Pfalzgraf Hermann, ſo wie die Grafen der Moſel-Maien- und Toechirgaue, um ihre ritterlichen Banner zahlreiche Kriegsſchaaren vereint. Sie rückten jetzt in Schlachtordnung von verſchiedenen Seiten gegen die Ungarn an, und brachten ihnen, nach heftigem Kampf, eine völlige Niederlage bei; denn der größte Theil ward erſchlagen, der übrige Theil in die Flucht geſprengt. Kaiſer Otto, der Große, belohnte die Sieger fürſtlich, und den Ausgezeichnetſten unter ihnen verlieh er beträchtliche Reichsgüter. Aber auch weit umher ward geprieſen der hohe Muth des Köhlers und ſeiner zwölf Söhne, welche den der braven Landleute noch immer mehr angefeuert und durch ihren erfolgreichen Widerſtand dem tapfern Kriegsheere ſeinen Sieg erleichtert hatten. Sie erhielten den herrlichſten Lohn; denn der Pfalzgraf ſchlug Vater und Söhne zu Rittern und der Erzbiſchof Ruotbert ließ ihnen auf dem Felſengipfel, wo noch die ſtolze Ruine ſteht, eine Feſte, als Stammburg ihres Geſchlechtes und zur künftigen Sicherung des Thales, erbauen. So ward der ehrenwerthe Köhler der Stifter des berühmten Geſchlechts der Arraſe, und dieſe ſowohl, als andere Adelsfamilien, aus welchem Glieder ſich in jener Schlacht hervorgethan, führten noch in neuerer Zeit ſogenannte Spitzwerke, nämlich die Form der länglich runden Ungarſchilde, in ihren Wappen.

K. Geib.

## Der durchlöcherte Harniſch.

Zu Ende des 15. Jahrhunderts lebte auf Elz die ſchöne Agnes, Tochter des Burggrafen. Schon in der Wiege verlobten die Eltern, nach damaliger Sitte, ſie

mit dem Söhnlein des Ritters von Braunsberg. Die Kinder wuchſen heran, ſchienen aber ſchlecht zu einander zu paſſen. Während das Mädchen ſanft und geduldig nur ſelten von Leidenſchaften überwältigt wurde, verrieth der Jüngling eine Heftigkeit, ein Aufbranſen, das ſich mit dem ſtillen Sinn ſeiner Braut übel vertrug. Sie waren jetzt in die Jahre gekommen, in welchen man den jungen Ritter öfters mit ſeiner Verlobten allein ließ, damit ſich ihre Herzen zuſammenfinden möchten. Obgleich das Mädchen ihren Vater oft unter Thränen bat, ihr Geſchick nicht an das des rauhen Mannes zu ketten, ſo ſtieß dieſer ſie doch kalt zurück; denn die Verbindung verſprach ihm allzugroße Vortheile. Der Tag, an welchem ſie im Beiſein der beiderſeitigen Familien mit einander verlobt werden ſollten, war herangekommen.

In dem großen Ritterſaal zu Elz ſaßen in ſteifer Tracht die Matronen, die geſtrengen Ritter, ſo wie die jüngern Leute. Feſtlich geſchmückt harrte der junge Braunsberg ſeiner Braut. Endlich trat ſie in den Saal, allein ihrer kummervollen Miene, den verweinten Augen ſah man es deutlich an, wie ſchwer ihr der Gang wurde. Der Ritter runzelte die Stirn und geleitete ſie ziemlich unſanft zu ihrem Sitz. Dann begannen die Unterhandlungen; hin und her wurden Forderungen gethan und verworfen und der Burgſchreiber hatte vollauf zu thun. Mancher Bogen Pergament ward verkritzelt, ehe Alles in's gehörige Geleiſe gebracht wurde. Agnes hatte Allem mit peinlicher Unruhe zugehört; als ſich aber Braunsberg erhob und ihr mit unfreundlicher Stimme den erſten Verlobungskuß abforderte, empörte ſich ihr jungfräulicher Sinn und ſie ſträubte ſich, dem ungeliebten Mann das Liebeszeichen zu gewähren. Da brach der langverhaltene Grimm des Ritters tobend aus; mit heftigen Scheltworten ſtrafte er die Ungehorſame, ja er vergaß ſich in ſeinem Zorn ſo weit, daß er ihr den eiſernen Handſchuh in das zarte Geſicht warf.

Das konnten die Elzer Herren doch nicht gleichgiltig anſchauen; die Brüder, die Vettern, ja der alte Burggraf ſelbſt erhoben ſich entrüſtet; ſchon waren die Schwerter blank, als ſich Agnes dazwiſchen warf und die Männer beſchwor, den heiligen Burgfrieden nicht zu brechen.

Die Braunsberger zogen drohend ab und ſchon den andern Tag gelangte ihr Fehde- und Abſagebrief auf Schloß Elz an. Ein langwieriger Kampf entſpann ſich; keine der Parteien gab nach; keine hörte auf die Ermahnungen der Erzbiſchöfe zu Köln und Trier. Ein volles Jahr dauerte nun ſchon die Fehde und noch war an keine Beilegung des unſeligen Zwiſtes zu denken, als die Braunsberger die Liſt zu Hilfe nahmen. Sie wußten den Burggrafen mit all' ſeinen Söhnen und Vettern zur Belagerung ihrer Feſte aus Elz zu locken, und während mithin die beſte Mannſchaft entfernt war, beſchloß der verſchmähte Bräutigam einen Ueberfall. Zur nächtlichen Stunde rückte er mit einer kleinen, aber auserwählten Schaar den ſteilen Felſenpfad hinan. Vertraut mit allen Oertlichkeiten, drang er in den vordern Hof, noch ehe der träge Wächter aus ſeinem Schlaf erwacht war. Hier aber ward die kühne Schaar durch das große innere Thor aufgehalten und ob ihres Tobens erwachte die ganze Beſatzung. Agnes war die erſte, welche von ihrem Lager aufſprang, ſie ſtieß das Fenſter auf und überſah, bei dem hellen Scheine des Vollmondes, mit einem Blick das Drohende der Gefahr. Nur Eile und Entſchloſſenheit konnten hier retten; welch' Geſchick erwartete ſie, wenn ſich Braunsberg ihrer wieder bemächtigte? Dieſer Gedanke beſeelte ſie plötzlich mit einem Muthe, der ihrem Geſchlechte nur ſelten eigen wird. Sie riß den Prunkharniſch ihres jüngſten Bruders von der Wand, wählte das leichteſte Schwert und ſtürzte, halb gewappnet, in den Burghof, wo die wenigen Mannen und Reiſigen rathlos beiſammen ſtanden. Als ſie die geliebte Tochter ihres Ritters in ſolcher Verzweiflung ſahen, ſchämten ſie ſich ihrer Zaghaftigkeit und

3*

Alle ſtürzten, durch ihre Anrede begeiſtert, durch ein kleines Ausfallpförtchen in den Rücken der nächtlichen Angreifer. Agnes eilte in ihrer edlen Begeiſterung Allen voran, allein die erſte Kugel aus dem Fauſtrohr des Ritters von Braunsberg — traf ſie, und zu Tode verwundet ſtürzte ſie auf das harte Geſtein. Kaum ſahen die Elzer das hochverehrte Burgfräulein fallen, als ſie mit einem unbeſchreiblichen Grimm über die Feinde herfielen. Zuerſt ſank der ſchändliche Bräutigam, ſchwer getroffen von einem Kolbenſchlag, rechts und links ſtürzten ſeine Begleiter und nur Einer entrann, um die traurige Mähr anzuſagen.

Nach dem Tode derer, die die langwierige Fehde veranlaßt, ſchloſſen die Parteien Sühne. Allein noch bis vor Kurzem zeigte man in der Rüſtkammer zu Schloß Elz jenen weiblichen Bruſtpanzer von einer Kugel durchlöchert, und das oben erwähnte Burghaus ſteht ſeit der Zeit verödet; denn in den einſamen Räumen wandelt der Geiſt der unglücklichen Agnes.

## Die Elzer Fehde.

Es wollen nicht gehorchen
Von Elz die ſtolzen Herrn;
Dem jungen Leu'n von Trier
Entzögen ſich viele gern.

Doch ſiegreich durch die Lande
Zieht Kurfürſt Balduin,
Leicht bricht er ihre Burgen
Und ihren ſtörriſchen Sinn.

Vor Elz das Schloß nun nieder
Rückt er mit Heeresmacht,
Und ſtürmt und ſtößt dawider
Gewaltig Tag und Nacht.

Doch kann er's nicht bezwingen
Mit Waffen und mit Zeug;
Da auf dem Fels genüber
Baut eine Burg er gleich.

Trutzelz, die ſtarke Feſte,
Damit ſchließt er ſie ein:
Sie ſitzen in ihrem Neſte,
Und wiſſen nicht aus noch ein.

Und können ſie nicht fliegen
Gleich Vögeln über's Thal,
So müſſen ſie erliegen
Dem Hunger allzumal.

Da heißt's hineinzubeißen
Wohl in die ſaure Birn';
Da heißt es zu erweichen
Die harte Eiſenſtirn.

Sie werfen ſich zu Füßen
Dem edlen Balduin;
Der läßt ſie's nimmer büßen,
Das dünkt ihm kein Gewinn.

„Ich nehm' euch auf zu Freunden,"
So ſpricht der edle Held,
„Seid frei und zu Burggrafen
Auf Baldenelz beſtellt."

Sie ſchütteln ſich die Hände,
Mit Freuden ſchwören ſie neu,
Und nimmer wankten die Elze
Fortan ihrer Treu'.

C. Floris.

## Burg Arras.

Der Thurm von Arras lugt in's Land,
Im Eichenwalde tief verborgen;
Der Kaufmann zieht am Moſelſtrand
Hier nur vorbei in Furcht und Sorgen.

Denn droben ſpäh'n mit Falkenblick
Die Nantersburger nach der Beute,
Und keiner kehrt ſobald zurück,
Dem ſie gegeben das Geleite.

Gen Trier ſcholl davon die Mähr,
Der fromme Biſchof hört's mit Grimme:
„Bei Gott, ſie ſollen's büßen ſchwer!"
So ruft er aus mit ſtarker Stimme.

„Und wär' ihr Haus noch ſo bewahrt,
Nie raſt' ich, bis ich es gebrochen.
Kein Meſſer komm' an meinen Bart,
Bis ich den Frevel nicht gerochen."

Er ſpricht's, und mit gewalt'ger Schaar
Legt er ſich vor die Räuberfeſte:
Da ward's dem ſaubern Brüderpaar
Wohl eng in ihrem Felſenneſte!

Mit Feu'r und Schwert in einem fort
Beſtürmt er grimmig ihre Mauern,
Und bald gibt's drinnen keinen Ort,
Wo einer mochte ruhig dauern.

Da ſtürzt die Mau'r, da iſt's vorbei,
Sie können ſich nicht länger halten;
Da dringt mit lautem Siegsgeſchrei
Der Strom der Krieger durch die Spalten.

Und treu dem Schwur, läßt eher nicht
Albero ſeinen Bart ſich ſcheeren.
Streng ſtrafend ſitzt er zu Gericht,
Deß thun Freund und Feind ihn ehren.

C. Floris.

## Ritter Friedbald von Hamm.

Unfern des als Wallfahrtsort weit bekannten Dörfchens Weidingen, im Kreiſe Bittburg, erhebt ſich, umgeben von einer wildromantiſchen Gegend, deren gewaltige Felsſchichtungen und großartige Berggebilde den Wanderer in Staunen verſetzen, auf einem Hügelrücken, an deſſen Fuß die reißende Prüm hinrauſcht, das Schlößlein Hamm, einſt die Wiege eines edlen Geſchlechtes, der Grafen von Millberg. Dort hauſ'te, dieſem Stamm entſproſſen, tief im Hintergrunde der Vergangenheit ein gottesfürchtiger Rittersmann, Friedbald genannt, deſſen Leben ganz der ſtillen Betrachtung Gottes und Werken der Menſchenliebe geweiht war. Er verabſcheute tief in der Seele die Gewaltthätigkeiten, welche in jener Zeit des rohen Fauſtrechtes die übermüthigen Rittersleute zu verüben pflegten, und verharrte friedlich auf ſeinem einſamen Bergſchlößlein, wenn benachbarte Ritter ſich bitter und blutig befehdeten.

Müde Pilgrime aber, die zu dem wunderthätigen Muttergottesbilde nach Weidingen gewallfahrtet, nahm er gaſtlich auf in ſeine ſtille Burg und bewirthete und beſchützte freundlich die frommen Waller. Wurde ihm alsdann erzählt, welch' grauſame Mißhandlungen die harmloſen Pilger im Lande der Erlöſung von dem ungläubigen Sarazenenvolke erleiden müßten, ſo ſprang er voll innerſter Empörung auf und ſchwur bei'm Schwerte ſeiner Ahnen, dereinſt

mit einem gottbegeiſterten Chriſtenheere auch die kleinſte der Frevelthaten an den frechen Ungläubigen rächen zu wollen. Als daher der Aufruf der Kreuzzugprediger in den deutſchen Gauen erſcholl und mächtige Heere ſich ſammelten, das Grab des Erlöſers zu befreien, war Ritter Friedbald ſchnell entſchloſſen mit ſeinem kleinen Aufgebote zu dem Sammelorte zu ziehen, wo ſich die Mannen der Eifelgaue vereinigten.

Viele blutige Jahre kämpften die hochbegeiſterten Pilgerſchaaren in dem fernen Morgenlande; doch vergeblich waren ihre heißeſten Anſtrengungen, das Land, wo der Erlöſer gewandelt und gelitten, vollſtändig in Beſitz zu nehmen. Ja, ſie mußten am Ende, den unüberſteiglichen Hinderniſſen weichend, die mit vielem und edlem Blute erkauften Eroberungen aufgeben und trauernd ob der nicht in Erfüllung gegangenen Hoffnungen rückkehren zu den heimathlichen Geſtaden. Viele der Edlen waren in dem Kampfe gefallen, und begrüßten nimmer wieder, vom kühnen Fehdeſpiele heimziehend, die Zinnen ihrer ſtattlichen Burgen. Den edlen Rittersmann von Hamm aber traf ein noch viel herberes Loos, als der Tod auf offenem Schlachtfelde: er ſank in einem heißen Gefechte, von einem Schlage auf's Haupt betäubt, auf das blutige Gefilde, und als in ſeiner Seele das Bewußtſein wieder aufdämmerte, da fühlte er ſeine Arme ſchwer mit Ketten belaſtet und braune Söhne der Wüſte ſchleppten den unglücklichen Rittersmann in ihre öde Heimath, zu dem Sitze des Todes und der Verzweiflung.

Was in der Bruſt des von allen Erdenleiden im vollſten Maße beſtürmten Kreuzfahrers vorging, läßt ſich leicht enträthſeln. Wollte der Hohn und die Schmach, mit denen er von dem wilden, ungläubigen Volke überſchüttet wurde, ſein edles Herz brechen, ſo hob wieder der troſtreiche Hinblick auf den Lenker der Geſchicke ſeinen ſinkenden Muth und füllte ihn mit Kraft und Gottvertrauen. Oft trug ihn die Erinnerung, die einzige Freundin, die ihm im feindlichen Leben geblieben, in die Halle ſeines freundlichen

Schlößchens oder in das Kirchlein von Weidingen zu dem Muttergottesbilde. „O möchte es mir,“ rief dann der fromme Ritter, „nur noch einmal in meinem jammervollen Leben gegönnt ſein, in dem lichten, freundlichen Kirchlein von Weidingen vor dir, Mutter der Gnade, mein betrübtes Herz auszugießen und dir dort meine kindliche Verehrung zu weihen!“ Aber als habe er ſchon durch dieſen Wunſch ſeine Ergebenheit in Gottes heiligen Willen verletzt, flehte dann der glaubensvolle Ritter: „Heilige Jungfrau, du Zuflucht der Bedrängten! ſenke Kraft und Erquickung in meine ermattende Bruſt, daß ich muthig ausdauere in der Thränenſtunde der Prüfung und daß ich freudig anbete und vollende den Rathſchluß des himmliſchen Vaters.“

So ſchmachtete, täglich den bitterſten Kränkungen ausgeſetzt, Graf Friedbald lange, lange Leidenjahre hoffnungslos in der traurigſten Gefangenſchaft. Sein Haar war eisgrau geblichen, ſeine Augen ruhten trauerumflort in tiefen Höhlen und ſeine hohe Mannesgeſtalt neigte ſich, ein Bild tiefen Seelenleidens, zu Boden. Kein Rettungsweg war dem Unglücklichen im verderblichen Schickſalsſturme offen geblieben; aber je mehr ſeinem Blicke die Erde mit ihren ſchimmernden Truggeſtalten ſchwand, deſto ſehnſüchtiger wand ſich ſeine Seele den lichten Himmelsmächten zu. Und der Ritter ward nicht zu Schanden, es hielt ihn eine höhere Hand, er warf ſeinen Anker in eine höhere Lichtwelt. Himmelshoffnung trüget nicht! —

Schweigen der Nacht ruhte über der öden Wüſte und am klaren Himmel ſchloſſen die goldenen Sternlein den bunten Reigen, da lagerte ſich der von des Tages ſchweren Mühen erſchöpfte Ritter zum Schlummer. Mit Macht zog es ſeine Seele im Traume in die friedlichen Thäler ſeiner Heimath, in die ſtillen Gemächer ſeines Schlößchens. Er tritt ein in das Kirchlein von Weidingen, Tageshelle ſtrömt ihm entgegen, ſtrahlende Engel ſchweben hin und her, huldvoll lächelt und winket ihm die Himmelsfürſtin zu und ſpricht alſo zu dem bebenden Ritter: „Zage nicht,

Mann der Prüfung; du haſt Vertrauen und Hoffnung auf den Herrn gehabt und haſt ihm demüthig deine Wege befohlen, und ſiehe! er wird es wohl machen und dich befreien von deiner Kümmerniß." — Und nicht ein leeres, bedeutungsloſes Traumgebilde durchſchwebte des ſchlummernden Ritters Seele. Der Morgen dämmerte auf den hohen Berggipfeln von Weidingen, ſiehe! da liegt unfern des in den Morgenſtrahlen roſig ſchimmernden Kirchleins ein fremder Mann, deſſen Züge hohes Staunen ausdrücken, zu ſeinen Füßen liegt eine wunderſam geformte Kette. „Wollen tückiſche Traumbilder mich Unglückſeligen narren?" ruft er, und ſeine Blicke ſchweifen voll Zweifel und Verwunderung über die ſich herrlich entwickelnde Gebirgsgegend. Da ertönt hell und freundlich das Frühgeläute vom Kirchthurme Weidingens; wunderbar klärt es ſich auf in den Zügen des Mannes; ſeine Augen leuchten und ſein Antlitz ſchimmert Verklärung; er rafft ſich auf und eilt in das Kirchlein und ſinkt zu den Füßen der Gottesmutter: „Weg, unheiliger Unglaube meiner Sinne! Dank dir Gebenedeite, du Hort der Bedrängten, du Helferin in der Noth! Dein Name ſei geprieſen! Mein ganzes Leben ſei ein Stammeln meiner Verehrung zu dir, ein Preis deiner Güte und Allmacht!" ſo rief unter Thränen der Rührung und der Dankbarkeit der wunderbar aus Feindeshänden befreite Rittersmann von Hamm.

Tritt man in das freundliche, den Wanderer aus der Ferne zu ſtillem Herzensgebete einladende Kirchlein von Weidingen, ſo erblickt man zur Linken des Hochaltars die Kette, in welcher Friedbald lange Jahre geſchmachtet hat. Mancher, dem das Herz im wüſten Getümmel des Lebens ſinken will, pilgert nach dem einſamen Dörflein und holt ſich Troſt und Lebensmuth im Anblicke dieſer Feſſel, die da klar verkündet Gottes hohe Güte und unbegreifliche Macht.

J. Bh.

## Das Mägdlein aus Wambach,

unweit des luxemburgiſchen Schloſſes Berburg.

„Fort mit dir, in des Teufels Namen,“ ſo hatte eine erboste Mutter zu ihrem fünfjährigen Mägdlein geſagt, und von Grauſen erfaßt, floh das Kind über Berg und Thal, durch verwachſene Wälder, in ein undurchdringliches Dickicht, wo wilde Thiere heulten, der Sturmwind brauste, der Schnee zu Bergen ſich erhob. Längſt war die Mutter zu ſich gekommen und beunruhigt durch des Kindes ungewöhnliches Ausbleiben, durchſucht ſie die nächſte Umgebung. Aber umſonſt! traurigen Herzens kehrt ſie ohne ihr Töchterlein nach Hauſe. Sie ruft die Nachbarn um Beiſtand und Hilfe an; die Fluren werden begangen und die nächſten Dörfer, aber verloren iſt der Mutter Mühe, erfolglos der Nachbarn getreuer Beiſtand. Da wendet ſich das betrübte Mutterherz zu Gott und zu der Mutter der Barmherzigkeit und gelobt unter Thränen, ein heil. Meßopfer in Clauſen zum Heil der verlornen Tochter entrichten zu laſſen. Vier Tage waren verfloſſen, ſeit man das Kindlein vermißt und vergeblich geſucht hatte. An dieſem vierten Tage wurde für das Heil desſelben in Clauſen das unblutige Opfer dargebracht, und von Freunden und Nachbarn begleitet, machen ſich die Eltern nochmals auf den Weg, um das Aeußerſte zu verſuchen. Alle Schluchten werden durchforſcht, da hören ſie gegen 10 Uhr, wie der Prieſter in Clauſen eben im heil. Meßopfer: „Sanctus, Sanctus, Sanctus, Dominus Deus Sabaoth“ ſpricht, eine Stimme aus tiefem Dickicht, gleich der eines fröhlichen und ſingenden Knaben. Aufgeregt durch dieſe Töne, eilen die Suchenden von allen Seiten herzu, und ſie finden das Mägdlein am Wege ſtehend, Blumen in der einen, in der anderen Hand einen grünen Zweig haltend. „Wo biſt du geweſen, wo haſt du dich aufgehalten, was haſt du gegeſſen,“ ſo fragten Alle haſtig und freudig. „„Ich war

ſtets,"" antwortete das Kind, „„mit der Mutter, ſie hat mich geführt, ein Licht trug ſie in der Hand, ein weißes Hündlein lief uns zur Seite."" Da fiel Allen gleich ein, jene Mutter müſſe die Himmelskönigin geweſen ſein, und fürwahr, wer anders, als ſie, die himmliſche Mutter, die Tröſterin der Betrübten, erhielt das Kind vier Tage lang friſch und geſund!

So berichtet uns der Prior Matthias Biedburg in ſeinem Büchlein von den Wundern, welche ſich zu Clauſen ereignet haben. Dieſe Geſchichte hat einer unſerer Dichter, wie nachſtehend folgt, wieder erzählt.

## Die Eberhardsklauſe.

Was ſchilt die Mutter ergrimmt und wild?
„Bei'm Teufel, packe Dich fort!"
Das Mägdlein flieht in den finſtern Wald,
Es irrt ohne Schutz und Hort.

Wie irret ſo lang das Kind umher!
Der Wolf heult heiſcher nach Raub,
Es ſtürzet der Schnee, es ſtarret die Fluth,
Es raſchelt vom Baum das Laub.

„Wo bleibet mein Kind?" Das Mutterherz klopft,
Und Thränen verdunkeln den Blick.
Sie ruft hinaus in den brauſenden Wind,
Es tönt keine Antwort zurück.

Sie wacht und jammert die ganze Nacht
Sie ruft ihr Kind und weint;
Kaum dämmert der Wintermorgen herauf,
So weckt ſie den Nachbarn und Freund.

Sie ſuchen umſonſt in Dorf und in Flur,
Sie ſuchen auf windiger Höh',
Ach! nirgends, nirgends ein Fußtritt erſcheint
In dem friſch gefallenen Schnee.

„Verzeihe mir Gott, bei Dir allein
Iſt Rettung in der Noth;
Ach! ſchütze, ſchütze mein trautes Kind,
Ach! rett' es vom grauſamen Tod."

Die Mutter in ihres Herzens Noth
Zur Eberhardsklauſ' hinflieht,
Es wird das Herz ihr leichter, als ſie
Vor der reinen Jungfrau kniet.

Indeß war der zweit' und dritte Tag hin,
Der vierte Tag auch vergeht:
„Ach leſet die Meß für mein Kind und mich,
Herr Pater!" die Mutter fleht.

Und als für das arme Kindlein empor
Der Prieſter die Hoſtie hebt,
Da tönet hell aus dem dunklen Wald
Ein Stimmchen: „Eu'r Töchterlein lebt."

Sie ſtürzen hinzu, da ſitzet das Kind
Holdſelig in Engelsgeſtalt,
Ein Blumenkranz um das blonde Haar,
Das lockig ſein Antlitz umwallt.

Und Blumen hält die linke Hand,
Die recht' einen grünen Zweig.
„Gefunden, gefunden mein trautes Kind,
Ich Arme, ich bin wieder reich."

„Wo biſt du geweſen, wer hat dich genährt?"
Ruft die Mutter tief gerührt.
„„Lieb' Mutter iſt ſtets geweſen bei mir,
Lieb' Mutter hat mich geführt.""

„„Es hat lieb' Mutter getragen ein Licht,
Ein Hündlein lief dabei,
Das Hündlein war ſo weiß wie Schnee,
Es war ſo freundlich und treu.““

„Das war die Mutter Gottes, mein Kind,
Sie hat dich vom Tode befreit
In Eberhardsklauſ' hab ich zu ihr geweint,
Sie wandt' in Freude mein Leid.“

„Kommt, danket mit mir in Eberhardsklaus!“
Sie gehen und opfern den Kranz,
Die Blumen, das Zweiglein, und Wunder! die blühen
Noch ſtets und in ewigem Glanz.

A. Stork.

## Der eiſerne Mann.

Im Thal, nicht fern vom Städtchen Prüm,
Da iſt es nicht geheuer;
Es hauſ't allda mit Ungeſtüm
Ein Mann von purem Feuer:
Der klappert und klinget, als ſei er von Guß,
Und wüthet und tobet gar ſehr,
Den Wucherer, der ihm entbietet den Gruß,
Verfolgend mit feurigem Speer.

D'rum nimm, ein Solcher, dich in Acht,
Fürcht' dich vor dieſem Manne
Und nahe nie um Mitternacht
Dem Prümer Geiſterbanne!
Sonſt wirſt du vom eiſernen Manne begrüßt,
Der deiner ſchon lange geharrt,
Und ſich die unſeligen Stunden verſüßt,
Indem er dich peitſchet und narrt.

Gar traurig iſt fürwahr das Loos,
Das dieſem Manne ward beſchieden;
Er wandelt aller Freuden blos,
Geflohen von der Seele Frieden:
Er weiß, daß er nimmer in rollender Zeit
Zur ſeligen Ruhe gelangt,
Und nimmer verkoſtet die himmliſche Freud',
Wonach er ſo ſehnlich verlangt.

Ihn treibt's daher ſo feurig an,
Die Menſchen abzuwenden
Von Thaten, die er ſelbſt gethan:
Am Golde ſich zu blenden,
Durch Wucher und Ränke von ärmlichem Gut
Sich Schätze und Reichthum zu ſcharr'n,
Und voll dann geſogen von redlichem Blut,
Ein Scheuſal im Fluch zu erſtarr'n.

Denn alſo lehret uns die Sag'
Daß Wucher er getrieben,
Und allen Wucherern zur Plag'
Am Leben ſei geblieben.
In Eiſen verwandelt, in klingendes Erz,
Er Jedem zur Warnung nun dient,
Der fürder ſich, Armen zur Qual und zum Schmerz,
Den Wucher zu treiben erkühnt.

J. H. Lenz.

## Das Antoniuskreuz

bei Uelmen.

Oeſtlich von Uelmen, unfern der Straße, welche von hier nach Cochem führt, gewahrt der Wanderer, auf einer Anhöhe, von welcher eine ausgedehnte Fernſicht geſtattet

iſt, ein Heiligenhaus, das „Antoniuskreuz" genannt. Ueber ſeine Entſtehung berichtet die Volksſage alſo:

An den Zügen, welche im Mittelalter die Kreuzritter zur Eroberung des heiligen Grabes unternahmen, hatte auch ein Herr von Uelmen (Heinrich) Theil genommen. Nachdem er tapfer wie ein Löwe gegen die Ungläubigen geſtritten und ſie von der heiligen Stätte hatte vertreiben helfen, kehrte er zu dem Stammſchloſſe der Väter mit koſtbaren Schätzen aus dem heiligen Lande zurück. Auch etwas Erde von dem Grabe Chriſti hatte der Herr von Uelmen mitgebracht; ſie wurde nach ſeiner Anordnung an einer Stelle, die ſo weit von der Pfarrkirche in Uelmen entfernt ſich fand, als der Calvarienberg von Jeruſalem, niedergelegt, und allda das „Antoniuskreuz" errichtet. Sch.

## Der bekehrte Graf.

Auf der Anhöhe des Schloßberges, an deſſen Fuße der Flecken Gerolſtein ſich hinzieht, erblickt man einen Kreuzaltar aus Stein gearbeitet, welcher in alten Zeiten den Bewohnern der Umgegend zum Wallfahrtsorte diente. Einſtens, ſo erzählt uns die Sage, zogen die Einwohner von Gerolſtein in feierlicher Prozeſſion, wie dieſes alljährlich zu geſchehen pflegte, den Burgweg hinauf nach dem Kreuzaltare, um dort in altherkömmlicher Weiſe ihre Andacht zu verrichten. Bereits lag die verſammelte Menge in frommem Gebete auf den Knien, um von dem Prieſter den Segen zu empfangen, und feierliche Stille herrſchte rings in der Verſammlung, — als der gebietende Graf, welcher den Glauben der Väter verlaſſen hatte, mit ſeiner Gemahlin aus dem Schloſſe hinzutrat, und in übermüthiger

Weiſe der Religionsübungen ſeiner Unterthanen ſpottete. Neben ihm ſtand die Wärterin mit ſeinem Söhnchen auf dem Arme, das ſich während des Gottesdienſtes in auffallender Weiſe unruhig geberdete, als wenn es zu der betenden Menge hin wollte. Der Graf, welcher dieß bemerkte, hieß die Wärterin das Kind niederſetzen, und — o Wunder! — kaum berührte das Gräflein mit den Füßen den Boden, als es in aller Haſt und Eile dem Altar zulief, ſich vor dem Prieſter auf die Kniee niederwarf und mit hochgefaltenen Händchen den Segen zu erbitten ſchien. Der Graf und ſeine Gemahlin wurden augenblicks eines andern Sinnes, und kehrten mit ihrer ganzen Familie zu ihrem alten Glauben zurück; die Umſtehenden dankten Gott, der ſeine Herrlichkeit in dieſer Weiſe zur Freude aller Anweſenden geoffenbart hatte.

Dr. Schneider.

## Der Jungferweiher.

Eine halbe Stunde nordöſtlich von dem Flecken Uelmen dehnt ſich eine Wieſenfläche aus, der Jungfer- (vom Volke Juffer-) Weiher genannt. An dieſer Stelle, welche noch gegenwärtig bekundet, daß ſie ehemals unter Waſſer geſtanden habe, finden ſich die Trümmer eines runden Thurmes, über deſſen ehemalige Beſtimmung uns die Volksſage folgende Mittheilung macht:

Auf dem Schloſſe zu Uelmen lebte in der Vorzeit ein Fräulein, die Tochter des edlen Burgherrn. Eines Tages bat ſie ihren Vater, eine Ausfahrt machen zu dürfen; die Bitte wurde ihr gewährt. Nur von einem Diener begleitet und geführt, beging ſie mit demſelben ein Vergehen, wodurch ſie ihr Geſchlecht und ihren Stand gleich entehrte.

Alsbald erfuhr der Vater der Tochter Vergehen; äußerſt darüber empört, ſchwur er, die ſeinem Stamme zugefügte Schmach an der ſchuldigen Tochter mit größter Strafe zu rächen. Er ließ ſofort an ſelbigem Orte, wo die Uebelthat vollbracht worden war, einen runden Thurm errichten, denſelben mit einem breiten Waſſergraben umſchließen und die ungerathene Tochter darin einſperren. Das unglückliche Fräulein, in dieſem Gefängniſſe ſtreng bewacht und nur mit nothdürftiger Nahrung verſehen, mußte ſo ſein Leben zubringen; nur der Tod vermochte dasſelbe aus ſeiner Haft im Thurme zu befreien.

Sch.

## Der Ritter von der Entersburg.

Ungefähr eine Stunde vorher, ehe die ſchäumende Welle des Uesbaches an Bertrichs warmer Quelle vorübereilend dieſelbe flüchtig begrüßt, umwandelt ſie im einſamen Felsthale eine mit Wald bedeckte Anhöhe, welche auf ihrer abgeflachten Stirne die Trümmer einer alten Feſte trägt. Hier, ſo erzählt die Sage, war es, wo in alter Vorzeit einer jener Ritter hauſ'te, die Stege und Wege umlagerten, die Wanderer plünderten und vom Raube lebten. Einer der Edeln der Umgegend, welcher gleichzeitig lebte, hatte ſich das Vornehmen gemacht, den Raubritter auf ſeinen Streifzügen aufzuheben, und ſo ihm das Handwerk zu legen. Allein dieſer, hievon alsbald benachrichtigt, erſann eine Liſt, wodurch er ſtets Denen entging, welche, ſeine Spur aufſuchend und verfolgend, ihm und ſeinen Dienern nachſtellten. Er ließ nämlich ſeinem und ſeiner Gefährten Roſſen die Eiſen verkehrt auf die Hufe nageln, und ſo zeugten die Tritte derſelben ſtets das Entgegengeſetzte der Richtung, welche die Reiter genommen hatten. Nachdem

man nun längere Zeit vergeblich ſich bemüht hatte, des Raubritters habhaft zu werden, wurde beſchloſſen, ſeine Burg zu belagern, zu erſtürmen und zu zerſtören. Und ſo geſchah es. Eine Zeitlang hält die Beſatzung der Entersburg die Belagerung aus; doch alsbald geht der Vorrath an Lebensmitteln auf und der Hunger erheiſcht die Uebergabe. Da erſcheint auf der Ringmauer der Feſte die Burgfrau und ſpricht zu den Belagerern: „Euch ſei das Schloß übergeben und anheimgeſtellt, mit demſelben und Allem, was darin iſt, zu ſchalten und zu walten, wie es gefällt, wenn ihr mir geſtattet, frei auszuziehen und ſoviel mitzunehmen, als ich in einer Manne (Korb) auf meinem Kopf davon zu tragen vermag." Der Antrag wird angenommen, es öffnen ſich alsbald die Thore des Schloſſes, die Burgfrau tritt hervor und ſchreitet mit einer Manne auf dem Kopfe durch die feindlichen Krieger ungehindert hindurch. Während nun dieſe in das Schloß eindringen, und alles niederhauen, was lebend ſie treffen, erreicht die Burgfrau das nahe mit dichtem Geſträuch bewachſene Thal; die Manne, welche ſie auf dem Kopfe trägt, birgt ihren Gemahl und Beide rettet die Flucht. Zum Gedächtniß dieſer Begebenheit, ſo ſchließt die Sage, wurde das der Entersburg nahe gelegene Thal das „Mannethal" genannt und trägt noch heute dieſen Namen.

Sch.

## Ulda.

Eitelfried, Graf von der Neuerburg, war mit dem Kaiſer nach Italien gezogen, um als Vaſalle mit ſeinen Mannen in dem Streite gegen den Prieſterfürſten an der Tieber ſeinem Herrn beizuſtehen. Kurz war der Kampf; als Sieger kehrten die Ritter heim. Mit Eitelfried war

zum Stammſchloſſe Ruffo, ein Römer, gekommen. Der Fremde hatte in den Straßen Rom's den Grafen aus den Händen der Meuchelmörder errettet, und war von da an ſein unzertrennlicher Gefährte geworden. Doch in Ruffo's Bruſt wohnte eine ſchwarze Seele, und aller Künſte der Verſtellung war er Meiſter. Nicht lange hatte er als Gaſt in Eitelfried's Schloſſe verweilt, ſo warf er ſeinen unreinen Blick auf Ulda, die ſittige und fromme Tochter des edlen Grafen, welche von bewunderungswürdiger Schönheit war. Aber vergeblich waren die liſtigen Bemühungen Ruffo's, einzuſchleichen in der Jungfrau unſchuldvolles Herz; mit Verachtung wies ſie den Verführer ab. Das erfüllte den Verworfenen mit Racheburſt, und heiß kochte es ihm im Buſen, denſelben zu ſtillen. Nicht fern vom gräflichen Schloſſe erhob ſich auf einer Anhöhe eine Kapelle vom Gebüſch umgeben. Dorthin wallte Ulda mit jedem Morgen, ſobald der junge Tag ſeine erſten goldenen Strahlen leuchten ließ, um dem Allmächtigen die Erſtlinge ihrer reinen Bruſt zu weihen. Bald hatte Ruffo den Morgengang erſpäht. Mit dem erſten Tagesſchimmer eilte er hinaus in's dichte Gebüſch, und harrte allda, wo Ulda vorbeipilgern mußte. Kaum prangte das ſchöne Morgenroth am öſtlichen Himmel, da kam Ulda den Waldgang entlang, ein Bild des heiterſten Seelenfriedens. Doch welch' Entſetzen! — mit einem Male ſteht Ruffo vor ihr und hat den Weg geſperrt. Wilde Leidenſchaft malt ſich auf ſeinem Angeſicht und ſpricht aus ſeinen Zügen. Keine Flucht iſt möglich; kein Hilferuf dringt in eines Menſchen Ohr. „Was hab' ich Euch verſchuldet, fremder Mann, daß Ihr höhnet?“ rief die Erbebte. „„Sei meine Freundin, liebe mich!““ erwiderte Ruffo, und wollte die Erblaßte umfaſſen; aber ſie ſtieß ihn kräftig zurück. „Dir hab' ich mich geweiht, heilige Mutter, Engelfürſtin, verlaß nicht deine ſchwache Tochter, nimm mich in deine mächtigen Mutterarme!“ flehte die Verlaſſene.

Da Ruffo ſah, daß weder ſeine Bitten, noch ſeine

fürchterlichen Fluchworte und Drohungen etwas halfen, entflammte ſich ſeine Wuth und er ſtieß den blanken Mordſtahl in Ulda's Bruſt. Purpurne Blutwellen ſtrömten aus der klaffenden Wunde und färbten mit dem reinſten Blute die Erde.

Schwärzer als je lag die Verdammung über dem Haupte des Mörders. Nicht lange ſäumte ſein Fluchgeſchick, und fuhr wie ein Blitzſtrahl auf des Frevlers Haupt. — Wenn finſtere Nacht auf Berg und Thal ſich gelagert hat und die Thurmuhr zwölfe ſchlägt, dann ertönt ſchauerlicher Wehruf von der Höhe herab. Mancher ſpäte Wanderer begegnete in tief nächtlicher Stunde dem ruheloſen Sohn der Mitternacht. Eiskaltes Grauen überfiel ihn, wenn er die fürchterliche Geſtalt erblickte. Und wenn ſchwarze Wolken über den Bergſpitzen lagern und der Sturm in Wald und Schluchten raſ't und heult, dann miſcht ſich des Friedenloſen hohles Aechzen in die wilden Stimmen des Orkans.

Die Sage hat den Unglücksort nicht vergeſſen, wo Ruffo die ſchwarze That übte. Unfern des Städtchens Neuerburg, über welchem hoch die graue Schloßruine ragt, zieht ſich an der grünen Sohle eines Berges niederes Gebüſch hin, von Jedermann die Jungferhecke genannt. Von dem einſamen Kapellchen ſind jedoch keine Spuren mehr vorhanden.

J. Bz.

## Urling's Schild.

Im gebirgigen Eifellande lebte einſt in ſeinem Schloſſe, das auf hohem und weitſchauendem Berge lag, Urling (Ulerich), Graf von Nürbürg. Er war ein Herr von

Güte und Milde, und liebevoll gegen Jeden, der ihm unterthan war. Als nun Urling ſterben ſollte, befiel ſein Volk eine große Trauer; Troſt konnte demſelben nur gewähren die Bürgſchaft über ſeines Herrn und Gebieters glückliches Loos in jener Welt. D'rum ſprachen zum Grafen ſeine Freunde, die der tiefſte Schmerz um ſein Sterbebett geſchaart hatte: „Gib uns nach deinem Tode ein Zeichen, ob du die Seligkeit erlangt!“ Urling entgegnete: „„Wenn ich geſchieden bin, ſo nehmet meinen Schild, den ich ſo oft ergriff zur Wehr gegen Die, ſo Unrecht übten; hängt ihn an einer Eiche Aſt, und ſofern er in dreier Tage Friſt, nachdem ich geſchieden bin, unberührt von eines Menſchen Hand und ſonder eines Menſchen Zuthun, fällt, ſo ſei euch dieſes ein Zeichen, daß mich Gott der ewigen Seligkeit gewürdiget hat. Hängt jedoch der Schild nach dreien Tagen noch an ſeiner Stelle; ſo wiſſet, daß ich bin verdammt.““ Der edle Herr verſtummt hierauf, ſein Auge bricht; er iſt verſchieden. Sogleich nimmt man den Schild und hängt erwartungsvoll ihn an einem Baume auf. Zwei Tage bleibt er unbewegt an ſeiner Stelle; doch wie der dritte Tag nur graut, ſtürzt er unberührt und wundervoll mit hellem Tone auf die Erde nieder, und weithin widerhallt der Burgbewohner Freudejubel.

Sch.

## Der Reitersmann.

Der Enzbach nahm vor grauen Zeiten an der nördlichen Oeffnung des Thales, in welchem das Städtlein Neuerburg liegt, eine von der jetzigen ganz verſchiedene Richtung, und fluthete, ſich über die ganze Thaltiefe ausbreitend, hart an der felſenbeſäeten Bergwand vorbei, deren Spitze das in großartigem Style erbaute Schloß krönte.

Wann und Wer dem Bächlein die jetzige Richtung gegeben hat, darüber ſchweigen alle bis dahin bekannten Urkunden. Ein eben ſo ſchwieriges als verdienſtliches Werk war es immerhin, den ſtürmiſchen Fluthen des Baches durch die mächtigen Felſenmaſſen ein Bett zu bahnen, von welchen er ſich jetzt, zuvor durch eine ſteinerne Brücke eingeengt, mit ſchäumendem Gebrauſe in die Tiefe ſtürzt. An dieſen romantiſchen, im Sonnenſtrahle wie ein von Gold und Silber durchwirktes Band erglänzenden Waſſerfall reiht ſich folgende Sage an:

Es war eine kriegsbedrängte Zeit und in dem wegen ſeiner ſtarken Ummauerung den feindlichen Schaaren leicht als Stützpunkt dienſamen Städtlein lag, zu Schutz und Wehr der treuen Bürgerſchaft, eine gar ſtattliche Waffenmannſchaft. Und wie es das vielbewegte Soldatenleben mit ſich bringt, ſo wurde gewaltiglich dem Becher und jeglicher Lebensfreude zugeſprochen.

Es war ſchon weit in der Nacht und vom hohen Kirchthurme hatte ſchon längſt in ernſten Tönen die an's Schlafen mahnende Stunde geläutet, da ſaßen noch etliche gar luſtige Reitersmänner in der Kneipe und ſchwatzten von glücklich beſtandenen Kriegsgefahren, von Stürmen und heißen Treffen und manch' waghalſiger Streich wurde unter lärmvollem Jubel und Lachen erzählt. Abſonderlich aber ergoß ſich ein jungblutiger Reitersmann in allerhand tollen Geſchichten und er vermaß ſich ernſt und laut, jegliches und auch das bedrohlichſte Gefährniß, das ihm die luſtige Trinkcompagnie aufgeben wolle, zu beſtehen. Da erhob ſich ein ſchwarzbärtiger Waffengeſelle und ſprach mit einem gar höhniſchen Geſichte alſo zu dem wagigen Reitersmann: „So halte denn Wort, du wackerer Kämpe, ſattle den Rappen und ſprenge hinan zu den ſchaumbeſtaubten Felſen, von denen das Bächlein in wilder Wuth hinab brauſet, und drücke dem Recken die Spornen in die Weichen und ſtürz' dich hinab in die Fluth und reiteſt du wohlbehalten aus dem Wellenkeſſel wieder heraus, ſo ſollſt

du der erſte ſein unter deinen Waffengebrüdern und deine Ruhmesthat fliege von Jahrhundert zu Jahrhundert.“ Und der junge, ehrdürſtige Kriegesmann erhob die eiſenharte Rechte und drückte und ſchüttelte gar derb die Fauſt des ſchwarzen Gefährten und ſattelte den Rappen und flog durch die rabenſchwarze Nacht den jähen Felſen zu, an deren Fuße ſich die Wogen eine unermeßbare tiefe Höhlung gegraben haben. Gar unheimlich brach ſich das Wellengetöſe an den düſteren Stirnen der nahen Felſencoloſſe und aus der Tiefe ertönte es wild und ſchauerlich herauf, ſo daß es unſern Reitersmann wie ein froſtiges Beben anflog, und hätte er nicht hoch und heilig geſchworen, das ſchwere Wagniß zu beſtehen, er wäre wahrlich umgekehrt von der gefahrvollen Felſenwand und hätte ſich wohl nimmermehr gebrüſtet mit kecken Muthesthaten. So aber hatte er ſein Wort verpfändet, nnd er faßte ſich Muth in die Seele und empfahl ſich dem Höchſten und allen ſeinen lieben Heiligen, daß er ihn rette und ihn halte mit ſeinem allmächtigen Arme, wenn die Wellen ſich um und über ihn grauſiglich zuſammenthürmten. Alſo ritt er denn hervor an den mächtigen Felſenvorſprung und mochte auch der Rappe ſich bäumen und die ſchaumbedeckten Zügel in vergeblicher Wuth zerbeißen, der Reitersmann drängte immer ungeſtümer voran, und horch! in der Tiefe erſcholl es jetzt dumpf und ſchwer, als ſei einer der grauen Rieſenfelſen, die den Waſſerſturz bewachen, hinabgeſunken in die Fluth und ziſchend und brauſend fuhren in gewaltigen Wellen die Waſſer auseinander und warfen den ſchneeigen Schaum bis hoch an die Pfeiler des Brückleins. Feierliche Stille, wie um ein Grab in Mitternachtsſtunde, wurde es alsdann in der Tiefe, — die Wellen hatten ihre Beute erfaßt und hielten den Reitersmann ſammt ſeinem Roſſe in kühler Umarmung. In dem Wirthshauſe aber ſaßen noch die rauhbärtigen Waffengeſellen und harrten in peinvoller Unruhe des wagmüthigen Kämpen; und als er nicht kehrte mit ſeinem Roß, da

überlief ſie ein eiſigkalter Schauder, und ſie ſtahlen ſich weg aus dem Zimmer, und als es wieder Friede ward und Ruhe in und um dem Thalſtädtlein, da eilten ſie gar ſchleunig von dannen und mieden wohl fürderhin das peinliche Andenken an den verunglückten Reitersjüngling.

Wenn nun die Nacht das tiefe Thal ſtumm und düſter wie eine ausgeſtorbene Welt umhüllt und das Bächlein wie in Jammer und Trauer längs der mooſigen Sohle der Felſen dahinſchleicht, dann erblickt man oft eine hohe, dunkle Reitersgeſtalt mit flatterndem Mantel auf wildſchnaubendem Roß durch die Straßen fliegen und von dem hohen Felſenabhange ſtürzt er ſich hinab in das Fluthenbett und die Wellen brauſen gar gewaltiglich auf, bis ſie nach und nach wie unter bangen Weheklagen an den bleichen Felſen dahinſterben.

## Elsbeth.

Es war am Morgen eines ſchönen Sommertages im Jahre 1540. In zauberhafter Klarheit wölbte ſich der Himmel über ein enges, von mächtigen Bergwänden umſchloſſenes Thal und ſenkte ſein ſchönes, reines Blau in die grünen, laubigen Spitzen uralter Wälder, welche jene bedeckten. Eine herrliche Gebirgswelt umgibt das Thal. Berge, aus denen hier und da gewaltige Felſen wie verſteinerte Druidengeſtalten herausſtarren, von rieſenhafter Höhe, wie ſie das Auge voll Seligkeit zu erklimmen und von wo herabzuſchauen in das kühle, träumeriſche Thalgewinde man keine Mühe zu ſparen pflegt; Thäler voll Poeſie, voll Sehnſucht und Liebe, durchrauſcht von einem

einſam murmelnden Bächlein, das ſchäumend ſeine kleinen Wellen an dem bemoosten Felsgeſteine bricht. Und über all' dieſen Gebirgsherrlichkeiten ſtrahlte an jenem Tage der wolkenloſeſte Himmel, Ströme von Licht und Wärme über die Höhen, in die Thäler und Waldeslücken gießend. Auf einem Vorſprunge der einen Bergkette ſtand damals ein ſchönes Schloß, deſſen Zinnen, von einem blaulichen Schimmer umwogt, hoch in die Lüfte ragten. An der einen Schloßſeite fiel eine ſenkrechte Bergwand in eine Schlucht, aus der das Rauſchen einer Quelle hervordrang. Hinter dem Schloſſe erhoben ſich wieder dunkle Berge, deren Häupter ſich in hohe Wälder bargen. Am Fuße des Schloßberges lag ein Städtchen mit kleinen, ſtrohbedeckten Häuſern, wohlverwahrt gegen feindliche Angriffe, durch mächtige, mit drohenden Thürmen verſehene Mauern. Die Thore, aus gewaltigem, mit Eiſen beſchlagenem Gebälk und mit der wappenverzierten Wölbung aber waren weit geöffnet und durch ſie ſtrömte aus und ein allerlei Stadt- und Landvolk. Ihr freundlicher Aufputz wie ihre muntern Mienen verriethen irgend eine feſtliche Begehung. An dem heutigen Tage nämlich pflegten alle zur Herrſchaft des Schloſſes Gehörenden, aber außerhalb der Mauer des Städtleins Wohnenden, mit allerlei Gaben bepackt in die Stadt zu wallfahrten, um den Bürgern für den Schutz zu danken, den ſie ihnen hatten angedeihen laſſen. Jene Zeit war voll von Nöthen und Bedrängniſſen und wer ſeinen Herd nicht hinter mächtigen Mauern zu bauen wußte, der war nimmer ſeines Lebens froh und nimmer ungefährdet Herr ſeines Eigenthums. Mordbrenneriſche Banden durchzogen überall das Land, verwüſteten die unbeſchützten Ortſchaften und mordeten ihre Bewohner. Zwar hatten die edelſten Dinaſten der Eifel einen Bund zur Unterdrückung dieſer räuberiſchen Horden und zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit geſtiftet; doch erfolglos blieben größtentheils ihre Bemühungen; denn beſchützt oft

von mächtigen, feindlichen Parteien, mit großer Schnelligkeit bei Annäherung kräftigerer Gegner fliehend, mit um ſo blutigerer Grauſamkeit aber die Schwächern plündernd und mordend, entgingen ſie immer dem ſtrafenden Arme der Vergeltung. Naheten nun die Banden feſten Orten, ſo flüchteten die Umwohner mit aller tragbaren Habe in dieſe, bis das Unwetter wieder vorübergezogen war. Alljährlich ſammelten ſich die auf dieſe Art ewig Bedrohten unter den Mauern des ſie ſchützenden Ortes und brachten ſaftige Schinken, Körbe voll Eier und Butter mit, um an dieſem Tage, aller Leiden und Gefahren vergeſſend, mit den Bürgern tüchtig zu ſchmauſen und zu trinken. Ein feſtliches Hochamt eröffnete den Feiertag. Die Kirche war prächtig mit den Fahnen aller Innungen und mit Blumen geſchmückt und kräftige Geſänge durchwogten ihre Hallen und Bittgebete ſtiegen auf zum Herrn, um Abwendung jeglichen Gefährniſſes. Gar freundlich hatten ſich die Dirnen herausgeputzt und ſie glänzten in ihrem ſchönſten Sonntagsſtaate; nicht minder die jungen Burſche; denn heute gab es zu tanzen und zu jubeln, wie es das junge Volk zu lieben pflegt. Auch blühte manch' roſiges Geſichtchen unter der ehrſamen Haube hervor und manch' ſchmuckes Dirnlein ſtand da. Alle überſtrahlend aber war die ſchöne Elsbeth, des Bürgermeiſters Töchterlein. Sie war wie ein Engel anzuſchauen, ſo fromm und ſanft, und ſo mild wie ein friſcher, duftiger Maienmorgen. Ihre Augen waren wohl noch viel dunkler als die ſchwärzeſte Mitternacht und doch noch heller, als die Sternlein, in klarer Wintersnacht. Ihre Wangen blühten wie ein Roſenbeet im Glanz der Morgenſonne, um ihre Lippen ſpielte ein ſchuldloſes Engelslächeln, und um das holdſelige Antlitz wallte und wogte wie ein dunkler Flor eine reiche ſeidene Fülle von Lockenhaar. Wer Elsbeth anſah, der fühlte ſich unendlich beſeligt; man nannte ſie auch nur den Stern der Eifel, die Roſe des Thales. Manch' edler Rittersmann freite daher

um ihre Hand und bot Schloß und Gut ihr an. Da wurden keine Stammbäume, da wurde nicht nach Ritterehre gefragt, und wäre Elsbeth die niedrigſte Magd, das ärmſte Aſchenbrödel geweſen, ſo hätte ſie dennoch immer einen glänzenden Hof von edlen Herren um ſich gehabt. Sie aber hatte ihr Herz ſchon an den Junker Eitelheinrich verſchenkt und war ihm holdſelig, gut und treu. Eitelheinrich aber war wie ein junger Eichenſtamm im Walde, ſo hoch, ſo kräftig und ſo ſchlank; ſein Auge flammte unter den dunkeln, ſchattigen Braunen hervor und ſein Antlitz war voll edlen Trotzes und Adel. Seine Seele war ſanft und keuſch, wie friſch gefallener Schnee auf den Bergen. Keiner verſtand wie er ſich auf dem wildeſten Roſſe zu tummeln, keiner wie er des Schwertes mächtige Wucht zu handhaben.

Aber nicht in der tollen Fehdeluſt jener Zeit erprobte und übte er ſeine männliche Kraft; ſeine Fauſt war nur dem Rechte des Unterdrückten und dem Schutze des vielgeplagten Bürgers geweiht. Auch war er Meiſter in allerhand edlen Künſten; er wußte alle Sagen aus der Umgegend; da war kein Felsgetrümmer, da war kein Kapellchen im einſamen Walddunkel, von dem er nicht etwas Schönes zu erzählen wußte. An dem heutigen Tage war Eitelheinrich von Kopf bis zu Füßen ganz Rittersmann. Sein edles Lockenhaupt deckte eine ſchimmernde Stahlhaube; ſein ſchlanker Leib war umgeben von einem gewaltigen Harniſch und an ſeiner Linken funkelte ein gutes Schwert, das theuere Erbe ſeines geliebten Vaters. Als endlich der Prieſter ſeinen letzten Segen ausgeſpendet hatte über die andächtige Schaar und Alle hocherbaut die Kirche verließen, da nahte Eitelheinrich ganz ſchüchtern dem Bürgermeiſter, an deſſen Seite fein und ſittſam Elsbeth einherſchritt. Wohl kannte der Bürgermeiſter ſchon den Zweck der Anſprache des Junkers, denn er war wohlbewandert in Menſchen- und Seelenkunde und wußte auch um des

Ritters treuſinnige Zuneignng zu ſeinem ſchönen Töchterlein. Als nun der Junker bat, Elsbeth auf den Nachmittag zum Tanze führen zu dürfen, da lächelte der gute Greis und von ſeiner Lippe floß bereitwillig das Zugeſtändniß, und der Junker verabſchiedete ſich. Der ſehnlichſt erwartete Nachmittag erſchien endlich. Unfern des Städtchens, in einem freundlichen waldumwachſenen Wieſenthale, waren Zelte erbaut worden; inne ſtanden Tiſche ſchwer mit Wein und ſüßem Meth bedeckt; auch war nicht minder friſches, duſtiges Gebäck in Hülle und Fülle da. Schon tummelte ſich eine rege Volksmenge in dem freundlichen Thale umher; hier ſah man muntere Bauernburſche mit rothbäckigen Dirnen, dort die bewaffnete Mannſchaft, die als Beſatzung in dem Städtlein lag, mit ihren gewaltigen Degen und eiſernen Hauben, hier einen Kreis froher Bürgersleute, dort eine ſpringende und ſingende Schaar von Kindern. In den lauten Jubel tönten die Inſtrumente einiger Fiedler und flink wirbelten luſtige Tänzerreihen auf der grünen Wieſenmatte umher. Hoch aus Allen aber ragte Eitelheinrich hervor, an ſeinem Arm wandelte Elsbeth. Da war wohl manche Dirne, die mit gar neidiſchen Blicken die ſchöne Bürgermeiſters-Tochter verfolgte und mancher ſtattlicher Burſche wünſchte den Ritter auf ſein ſtilles Schloß oder in eine gefahrvolle Fehde, fern von der bewunderten Zierde des Städtchens. Doch wie ſie zuſammengingen Hand in Hand, wie ſie Jeden gar freundlich grüßten, wie Eitelheinrich mit Jedem trank, der ihm den ſchäumenden Becher bot, wie ſie ſich miſchten in die Reihen der Tänzer, da verſchwand vor ſolcher Güte und Leutſeligkeit aller Neid und ein Jeder wünſchte dem ſchönen Paare Glück und ſtetes Wohlergehen.

Eitelheinrich und Elsbeth ſprachen gar viel von Leid und Weh und doch däuchte es ihnen, noch nie ſo ſelig geweſen zu ſein als heute; ſie ließen die Blicke ſchweifen in die Zukunft wie in ein Eden; ſie blickten ſich ſo fromm

und innig in die Augen, als ob ſie ihre Seelen verſenken wollten in die feurig ſtrahlenden Sternenkreiſe. So verſchwand unter Getändel Stunde auf Stunde; ſchon ſank die Sonne hernieder und ruhte, von einem leuchtenden Purpurmantel umhüllt, auf der hohen Eichenwaldung. Horch, da dröhnte ein ſchwerer, langer Glockenruf durch das Thal; das klang wie Gewimmer von Sterbenden, wie drängender Hilfſchrei in argen Nöthen. Die Becher ſanken von den Lippen der Trinker, die Fiedler ließen erſtarrt vor Entſetzen den Bogen ruhen auf den alten Inſtrumenten und die Tänzer ſtanden ſtill, wie von einem Zauberſtab berührt. Das war keine Feuersbrunſt: denn der Himmel ruhte klar auf den Bergen; da mußte ein fürchterliches Unheil geſchehen ſein. Nach und nach ermuthigten ſich die vor Kurzem noch ſo Muntern wieder; die Weiber bekreuzten ſich und ſprachen ein Vaterunſer. Die bewaffneten Männer aber, an ihrer Spitze Eitelheinrich, ſchwangen ſich auf ihre Roſſe und ſprengten hinauf zu dem Städtlein. Hier drängte ſich eine irre Maſſe nach den Thoren; Weiber mit ihren Säuglingen an der Bruſt, das Theuerſte ihrer ganzen Habe, liefen hilfeſchreiend umher, während einzelne Männer, mit ſchlechten Waffen und Heugabeln verſehen, einer Gegend der Stadt zueilten, von wo ein klirrendes Getümmel von Waffen und die dröhnenden Hufe von Pferden erſchollen. Dorthin eilten die Reiter. Eine Schaar der gefürchtetſten Räuber, die Böcke genannt, war, die Abweſenheit der bewaffneten Mannſchaft benutzend, hereingedrungen in die Stadt und richtete raubend und mordend ihre gewöhnlichen Verwüſtungen an. Mit donnerndem Schlachtrufe ſtürzte ſich Eitelheinrich in den ſich drängenden Menſchenknäuel; ſein Schwert funkelte hoch; dann ſank es vernichtend nieder; er ſprengte mitten hinein in den Haufen, daß viele der Räuber ob der Kühnheit des Jünglings die Flucht ergriffen. Da ſprengte aus einer Seitengaſſe eine hohe, mächtige Reitersgeſtalt heran, ſein Helm war um-

wogt von einem blutrothen Federbuſche und ſein Antlitz bedeckte ein wilder, mächtiger Bart. Er holte ſchon in der Ferne zu einem verderblichen Hiebe aus; doch ſiehe! da ſtürzt er kopfüber vom Pferde, daß der ſchwere Fall weit in das Getümmel dröhnte. Er verſuchte ſich wieder zu erheben, doch vergebens, und wälzte ſich in fürchterlichen Krämpfen auf dem Boden. Der Kampf ſchwieg; der grauenvolle Anblick hielt alle gefeſſelt und beſchäftigt. Der Reiter aber ſtieß gar fürchterliche und grimmige Flüche aus; ſein Antlitz färbte ſich bald roth, bald blau; ſeine Hände riſſen wie in Todesangſt das Wamms auf; er raffte das Schwert auf und warf es fluchend unter die bange Menſchenſchaar. Und immer krampfhafter wurden des Reiters Bewegungen; ſein Auge unterlief roth mit Blut und ſeine Lippen bedeckte ein dunkler, dicker Schaum. Da ſtanden Aller Haare zu Berge; es drängte ſich eine fürchterliche Gewißheit ihrem Geiſte auf. „Die Peſt, die Peſt!“ ſo ſcholl es von allen Seiten. Unverfolgt flohen die Räuber aus der Stadt; die Kriegsmänner warfen ihre Waffen dahin und händeringend eilte Alles in die Hütten. Ein lauter Jammer erfüllte die Luft. Bald drang die Schreckenskunde hinab in's Thal, wo die Verſammelten bange harrten; da blieben die Becher halb ungeleert ſtehen, und alle eilten hinauf in ihre Häuſer, als ob dort Schutz zu finden wäre gegen den tückiſchen Dämon.

Eitelheinrich nahm die troſtloſe Elsbeth auf ſein Roß und flog hinab in das Städtlein und trug die Bebende in die Arme des bekümmerten Vaters. Und in derſelben Nacht ſtarben wohl noch ein Dutzend Leute an der fürchterlichen Krankheit. Bald ſtanden alle Häuſer leer; denn ihre Bewohner hatten ſich in die nahen Wälder geflüchtet. Da hielt kein Band gewöhnlicher Verhältniſſe die um ihr Leben Beſorgten zurück und die ſich auch früher nahe ſtanden, flohen ſich jetzt und wer nicht durch Nothdurft gezwungen mit Andern verkehren mußte, der eilte auf die

höchſten Felſenſpitzen oder in die entfernteſten Wälder. In dem Städtlein hauſ'ten bald nur noch die Wölfe und wilde Katzen und kein zu einem freundlichen Mahle einladender Rauch ſtieg aus den Schornſteinen hervor. Die Thore ſtanden weit geöffnet und alles war ſtille und grabesöde. Nur Eitelheinrich hauſ'te noch auf ſeinem Schlößlein und auch der Pfarrer blieb auf Gottes Schutz vertrauend in ſeinem Häuslein dicht an der Kirche. Morgens ſtieg er hinauf in den Glockenthurm und läutete die Glocken, daß ſie weithin hallten über die Berge und in die Thäler: er ſchmückte ſich mit den Kirchengewanden und las die heilige Meſſe. Oft ſah man auf den Glockenruf auf den nahen Höhen verkümmerte Grabesgeſtalten nahen, jammernd die Hände ringend und weinend hinabblicken auf die geliebten Hütten. Wenn denn die Stimme des Prieſters das „Sanctus, Sanctus, Sanctus“ ſang, dann knieten ſie nieder und begruben, zerknirſcht wie ob ſchwerer Sündenſchuld die Bruſt zerſchlagend, ihre Stirne in den Boden. Nach Beendigung der Meſſe warfen ſie noch einen Blick hinab in das geliebte heimathliche Thal und eilten dann wieder zurück in die bergende Nacht der Wälder. Unfern des Städtchens da ſtand in jener Zeit ein mächtiger Eichenbaum, der ſeine Aeſte wie ein Dach weit umherbreitete. In ſeinem ausgehohlten Stamme befand ſich ein Muttergottesbild. Dorthin hatte ſich der Bürgermeiſter mehr in Sorgen um ſeines ſchönen Töchterleins, als um ſein eigenes Leben geflüchtet. Elsbeth knieete gar oft vor dem Bilde der Gnadenmutter und flehte um Hilfe in dieſen ſchweren Nöthen. Da ward es ihr oft, als ob ſie hinaufflöge zu den lieben Englein; da ward es ſo klar und hell in ihrem Geiſte, als ob ſie ſich bade in der reinen Luft jener verklärten Höhen; da hörte ſie Sänge beſeligter Geiſter und ihr Herz füllte ſich mit Ruhe, mit dem Odem leichterer Gefilde. Eitelheinrich war Elsbeth treu geblieben in alter Liebe. Wenn ſich in gottesfürchtigen, edlen Seelen die

Flamme der Liebe entzündet, dann leuchtet ſie fort und fort durch alle Thränen und Trübſalen des Lebens bis an die dunklen Pforten des Grabes. Der Junker war zwar nicht mehr ſo lebensluſtig wie früher; der Anblick der allgemeinen Noth hatte ihn ernſt und gedankenvoll gemacht. Er ſtand oft ſtundenlang auf dem Söller ſeiner Burg und blickte hinab in das Städtchen, das früher immer hallte und ſchallte vom regen Leben ſeiner Bewohner, jetzt aber da lag wie ein weites, ſtilles Grab. Dann ergriffen ihn gar wehmüthige Gedanken und er ſehnte ſich aus dieſem Leben voll Jammer, Elend und Thränen. Nach ſolchen ſchwermüthigen Augenblicken eilte er hinaus in's Freie, um aus dem ſternenklaren Auge ſeiner Elsbeth wieder Troſt und Lebensmuth zu trinken. Sie ſprach ihm ſo erhaben, ſo tröſtlich von den Freuden der Zukunft, von jenen himmliſchen Gefilden, über die der Herr ſeinen ganzen Liebeſegen ausgeſchüttet hat, daß es dem armen Rittersmann wieder leicht und ſtille um das ſchwer gedrückte Herz wurde. So verging denn Monat auf Monat; ein Jahr war beinahe verſtrichen. Die Peſt hatte weit und breit ihr dunkles Banner entfaltet und hauste fürchterlich unter den Menſchen. Es war an einem herrlichen Abend, die Sonne auf einem goldenen Schemel von Wolken ruhend, ſandte ihre letzten Strahlen hinab auf die ſchweigenden Höhen, während am Himmel bereits die bleiche Sichel des Mondes hervorzitterte; da wandelten Elsbeth und Eitelheinrich auf einer Bergeshöhe, von wo eine gar reiche Ausſicht in die Ferne ſich eröffnete. Tiefe Stille ruhte überall, nur Zweige der Bäume ſchaukelten ſich hin und her. Elsbeth war ſo traurig zu Muthe und aus ihren Augen drangen brennende Thränen. „Ach, Ritter, mir ziehen ſeit einigen Tagen gar trübe Ahnungen durch die Seele. Geſtern knieete ich unter der Marieneiche; da verſank ich in einen ſeltſamen Traum. Oben aus den Zweigen lispelte und hauchte es herab, und als ich hinauf-

blickte, da dänchte es mir, als ſähe ich das Antlitz meiner Mutter. Sie breitete die Arme lächelnd aus gegen mich, als wollte ſie mich hinaufheben in die luftigen Höhen. Ich ſtand aber unten und ſehnte mich hinan in der Mutter Arme. Ich bemühte mich, mich zu erheben, doch es hielt mich ſchwer zurück. Und die Mutter blickte mich gar freudig an und ſprach: „„Getröſte dich, mein Kind, dir wird bald Friede werden.““ Die Zweige rauſchten und lispelten nun wieder, aber das Antlitz meiner Mutter war verſchwunden. Da fuhr ein gewaltiger Windſtoß durch den Wald und ich erwachte aus einem traumhaften Sinne. Dieſer Traum aber will mir nicht aus dem Geiſte. Mich ſehnt es nach jenen Höhen der Verklärung und doch weine ich, da ich von Euch ſcheiden müßte.“ So ſprach die fromme Dirne und über ihre Wangen rannen ſilberne Tropfen, wie Thaukügelchen über das ſammtne Antlitz der Roſe hinabrollen. Der Ritter hatte die gute Maid umfaßt, und als der Schmerz ſie übermannte, da neigte er ſein Haupt herab und ſprach mit ſanftem Tone: „Ach, Elsbeth, betrübe Dich nicht mit ſolchen Schwermuthsgedanken; habe Hoffnung und Vertrauen auf den Himmel, und ſiehe! es werden gewiß einſt wieder ſchöne Tage anbrechen, in denen die Menſchen ſich freudig ſchaaren um ihren traulichen Heerd, und wo dieſe Thäler widerhallen werden von dem regen Leben guter Bürger, und dann wirſt Du mein Eheweib und das Glück unſerer Nebenmenſchen und unſere Liebe werden uns mit einem reichen Kranz von Seligkeit umgeben. An dieſer Hoffnung richte Deinen Muth auf und erſtarke Dein Herz, wenn es verzagen will.“ Elsbeths Thränen verſiegten und Eitelheinrich führte ſie wieder heim zu ihrer traulichen Wohnung und kehrte dann zu ſeinem Schloſſe zurück. Und als der Morgen wieder graute, da pilgerte er wie gewöhnlich zu der Wohnung ſeines ſtillen Glückes. Allein ſtill und einſam war es da, und als er hineintrat, hörte er kein freundliches Willkommen, kein

Laut ertönte; Alles war ſo ruhig, wie bange Grabesſtille. Wie nun der Ritter die Thüre des Kämmerleins öffnete, wehe! da ſtand er wie verſteinert, wie leblos, den ſtarren Blick auf ein niedriges Lager gerichtet, auf dem bleich die gute Elsbeth lag. Die Roſen ihrer Wangen waren verblichen und ihre Augen ſtrahlten nicht mehr wie eine Maienſonne. Der arme Greis rang ſprachlos die Hände und netzte mit Thränenſtrömen der Tochter bleiches Antlitz. Und der Ritter rief ihren Namen laut, daß er weit wiederklang in der nahen Waldung, und als kein Schimmer des Lebens auf ihre Wangen kehrte, als kein Laut der Liebe mehr von ihren Lippen tönte, da raffte er ſich auf und eilte auf ſein Schloß und ſattelte den beſten ſeiner Rappen und ſprengte davon Berg auf, Thal ab. Sein Auge war wie gebrochen und ſeine Lippen waren krampfhaft geſchloſſen. Er ritt ſo weit und breit und lange umher, eine unheimliche Geſtalt; bis man eines Morgens ſein Pferd in einem Felſenthale, ihn ſelbſt aber entſeelt an einer Eiche Stamm liegen fand. Noch ſteht jetzt ein Kreuz an der Stelle, wo man Eitelheinrich, eine Leiche gefunden. Von jener ſchweren Zeit aber leben noch mancherlei Sagen im Munde des Volkes. Die meiſten Kapellchen, die man hier und da antrifft, waren Gelöbniſſe der Bedrängten. Die Kirchen wurden damals reichlich begabt und viele fromme und mildthätige Anſtalten geſtiftet. Jene wilden Räuberſchaaren hausten noch lange in den Gauen der Eifel, bis endlich ein ſtrengerer Geiſt der Ordnung und milderer der Geſittung ihrem Unweſen ein Ende machte.

N. D.

## Das Jünkerather Schloß.

Im anmuthvollen und wonnereichen Thale der Kyll, nicht fern von dem Orte Glaadt, gewahrt man die Ruinen eines Schloſſes, welches in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von den Grafen von Manderſcheid und Blankenheim, an der Stelle des alten, baufällig gewordenen, erbaut, aber niemals bewohnt wurde. Die Sage berichtet ſo: Vollendet ſtand der prachtvolle Bau mit ſeinen gewaltigen Mauern und majeſtätiſchen Thürmen, und der Graf wollte, daß der Einzug der feſtlichſte ſei. Es kamen von nahe und ferne gar viele und ſtattliche Herrn. Bereitet war ein fürſtliches Mahl, und der köſtlichſte Wein perlte in den Pokalen. Jeder ſchmauſte und trank nach Luſt. Und wie beendet war das Mahl, da erhoben ſich die Gäſte zum Tanze in dem reich geſchmückten und vom Klange der Hörner widerhallenden Saale. Doch bald hatte ſich die Freude verkehrt in wilde, ausgelaſſene Luſt; verſchwunden war die heilige Scheu und des allſehenden Auges ward nicht gedacht. Und ſieh', es zuckte ein Blitzſtrahl und durchfuhr den Saal; verſcheucht hatte er die Frevler, ſie flohen und gezündet war der Pallaſt. Die Flamme loderte hoch auf und wandelte das entweihte Haus in Aſche und Staub.

Und was des Himmels Strafgericht
So offenbar zu Grund gericht't,
Das darf ſich Keiner je getrauen,
Zur Stelle wieder aufzubauen.

Sch.

## Das Mädchen an der Eiche.

Dort unten im Thale am Eichbaume liegt
Ein Mädchen bei nächtlicher Stunde,
Es ſchläft, ach, ſo ruhig, mit bleichem Geſicht,
Im Herzen die blutende Wunde.
Der Wanderer, der dort vorüberzieht,
Ruft, wenn er das ſchlafende Mädchen ſieht,
Vor Schrecken ein ängſtlich O wehe!
Und eilt aus dem Thale zur Höhe.

In eben dem Thale ein Hüttchen einſt ſtand, —
Die Sage noch laut es verkündet —
D'rin pflegte die Tochter mit liebender Hand
Den Vater, der alt und erblindet.
Sie war ſo voll Anmuth, lieblich und ſchön,
Wie nie mehr im Thale ein Mädchen geſeh'n;
Ein Bildniß aus lichtern Welten, —
Dafür konnt' Belinde wohl gelten.

Der Ritter, Hans Kuno von Rabe genannt,
Die ſchöne Belinde erſpähte;
Er wurde von ſinnlichen Lüſten entbrannt,
Um Liebe er heuchleriſch flehte;
Doch ſtets der Jungfrau unſchuldig Gemüth
Das Gift der Hochmuth und Sinneluſt flieht;
Und ſtreng ward der Ritter beſchieden:
„Laßt, Ritter, mich Arme in Frieden!“

Amynt war der ſittſamſte Schäfer im Thal,
Und innig geliebt von Belinden.
Es billigte ſegnend der Vater die Wahl,
Und Thränen entquollen den blinden,

So lange umflorten Augen gar heiß,
Und bald d'rauf ging der erblindete Greis
Hinüber zum Lande der Wonne
Und ſah dort die ewige Sonne.

Da trugen Amynt und Belinde zum Grab
Des Vaters erkaltete Leiche;
Und wie ſie ſie ſenkten zur Tiefe hinab,
Da ſprang aus dem nahen Geſträuche,
Gejagt von der Rüden wild-hetzender Schaar,
Ein Hirſch, der die Zierde des Waldes wohl war,
Mit königlich ſtolzem Geweihe,
Und ſuchte gar ängſtlich das Freie.

Und ſchnell ihn verfolgte der Ritter zu Roß,
Der Ritter Hans Kuno von Rabe,
Er ſpannte mit haſtiger Eil' das Geſchoß,
Legt an — da erblickt er am Grabe
Amynt und Belinde ſchmerzlich vereint,
Sieht wie hier die treueſte Liebe weint,
Da brennt's ihm im Herzen wie Flammen:
Er ſchießt, — und Amynt ſtürzt zuſammen.

„Amynt, mein Amynt, o, verlaſſe mich nicht!"
Ruft jammernd die arme Belinde.
Es röchelt Amynt; ach, das Auge ihm bricht, —
Da greift Belinde geſchwinde
Den Pfeil in des Wahnſinns tödtendem Schmerz,
Und bohret ihn tief ſich in's ſterbende Herz,
Sinkt nieder am Fuße der Eiche; —
Die ſchöne Belinde — eine Leiche!

Da liegt ſie, wie ſchlafend, noch oftmals bei Nacht,
Sanft rieſelt das Blut aus der Wunde;
Um Mitternacht kommt dann die grauſige Jagd,
Der Hirſch und die hetzenden Hunde,

Ein feuriger Ritter auf feurigem Pferd,
Mit feurigem Bogen und feurigem Schwert, —
Er reitet vorüber im Trabe,
Soll ſein der Ritter von Rabe.

K. v. Orsbach.

## Theodorich von Reuland.

In der Zeit, wo die Chriſten des Abendlandes in großen Heereszügen nach dem Morgenlande zogen, um den Händen der Ungläubigen das heilige Grab des Erlöſers zu entreißen, begab ſich nach der Erzählung des Abtes Cäſar von Heiſterbach († 222) folgende Geſchichte: „Als 1189 die Kreuzfahrer anfingen die Stadt Akkon zu belagern, rückten eines Tages die Sarazenen vor, und warfen mit Ungeſtüm die Chriſten zurück. Bei dieſen aber fand ſich ein junger Kriegsmann, Namens Theodorich, ein Bruder des Herrn Kuno von Reuland. Er litt ſehr an einem Blutfluſſe, und war ſo matt, daß er ſich ſelbſt nicht mehr im Bette umdrehen konnte, und man ihn mit leinenen Tüchern hin und her legen mußte. Dieſer hörte den Lärm und das Geſchrei der Fliehenden und fragte, was das zu bedeuten habe? Nachdem er den Vorfall vernommen hatte, ließ er ſeine Waffen bringen, ſich im Bette ſitzend ſeine Rüſtung anlegen, mit dem Schwerte umgürten, auf ſein Pferd heben und die Lanze überreichen. (Das Blut floß über den Sattel.) Jetzt ritt er hinaus und ſprach: „Gott ſtehe mir bei, und du, heiliges Grab!“ Er ſtürzte mit einer unglaublichen Heftigkeit auf die Sarazenen, ritt bei

ihnen vorüber, kreiste herum, hieb in ſie ein, und trieb ſie vor ſich hin, ſo, daß die Chriſten, durch ihn allein ermuthigt und geſtärkt, die Feinde von ihrem Lager zurückwarfen. Nach dieſer Heldenthat legte er ſich wieder in ſein Krankenbett und ſtarb drei Tage darauf."

# Dichtungen.

## Unſer Heimathland.

Das Land, das zu den Wolken ſtrebet,
In dem ſich frei das Aug' ergeht;
Das Land, wo Berg an Berg ſich hebet
Und eine reine Luft ſtets weht:
    Das hochgeleg'ne Land
    Iſt unſer Heimathland.

Das Land, in dem viel tauſend Quellen,
So rein und klar, im Grund erſteh'n
Und Bäch' und Flüßchen, voll Forellen,
Durch Anger hin und Auen geh'n:
    Das waſſerreiche Land
    Iſt unſer Heimathland.

Das Land, das Eich' und Buche decket,
Der Eiſenſchmelzen Feuer nährt,
Im dichten Forſt das Wild verſtecket,
Und Wolf und Eber Schutz gewährt:
    Das wälderreiche Land
    Iſt unſer Heimathland.

Digitized by Google

Das Land, das einen vollen Segen
Von jenem Erz' im Schooße trägt,
Was Gold an Werth iſt überlegen,
So man's nach ſeinem Nutzen wägt:
Das eiſenreiche Land
Iſt unſer Heimathland.

Das Land der Füll' an Ueberreſten
Der Römer- und der Ritterzeit;
An kühnen Bauten, ſtolzen Feſten
Und Sagen der Vergangenheit:
Das thatenreiche Land
Iſt unſer Heimathland.

Das Land, wo man der Väter Sitte,
Der Väter Glaub' und Tugend ehrt,
Und unter'm Dach der ärmſten Hütte,
Ein Gaſt, ruht wie am eignen Herd:
Das tugendreiche Land
Iſt unſer Heimathland.

Das Land, in dem ich ſtets will leben,
Dem ich verdanke Gut und Hab',
Auf deſſen Wohlfahrt zielt mein Streben,
In dem ich ruh'n will einſt im Grab:
Das Land, der Väter Land,
Biſt du — mein Eifelland.

Sch.

## Die Burgruinen.

Wand'rer, ſchau' die höchſten Spitzen
Jener ſchroffen Felſenhöh'n,
Zu der Edlen ſtolzen Sitzen
Waren einſt ſie auserſeh'n.

Wie der Adler baut ſein Neſte,
Wie er kühn in Lüften ſchwebt;
So der Ritter ſeine Feſte,
Wo er über's Thal ſich hebt.

Hohe Thürme, Rieſenwerke,
Die auf Felſenſtirnen ſteh'n,
Kann ſie altern eure Stärke,
Kann die Zeit euch ſtürzen ſeh'n? —

Doch, wo wäre, was nicht ſchwände
Nichtig in der flücht'gen Zeit,
Wo, daß ich ſie ſuchend fände,
Dauer einer Ewigkeit!

Seh' vom Thurm kein Fähnlein weh'n,
Seh' nicht Knapp mit Schild und Speer,
Seh' zum Kampf nicht Ritter geh'n; —
Ach, die Burg iſt öd', iſt leer!

Such' umſonſt die Waffenhalle,
Such' umſonſt den Ritterſaal,
Wo bei der Trompeten Schalle
Froh einſt kreiste der Pokal.

Schuttbegraben liegt die Stelle,
Wo die Lanz der Ritter ſchwang;
Eingeſtürzt iſt die Kapelle,
Wo er fromme Lieder ſang.

Um der Thürme nackte Spitzen
Schwärmt der Sperber mit Geſchrei,
Und in dunklen Mauerritzen
Steckt die Eul' vor'm Lichte ſcheu.

Graue Denkſtein' ſeid ihr Trümmer,
Von der Sonne Licht erhellt;
In des Mondes bleichem Schimmer —
Schatten aus der Geiſterwelt.

Sch.

## Laach.

O des Wechſels! ſtumme Wehmuth trauert
In des Tempels öden Gängen nun,
Kaum daß furchtſam einer Eidechſ' lauert,
Wo die Edlen beſſ'rer Vorzeit ruh'n:
Elze, Leye, Metternich. Oft wallen
Ihre Geiſter in den leeren Hallen,
Vor dem Altar, ſeines Schmucks beraubt,
Schütteln ſie das licht umfloſſene Haupt.

Schönes Laach! das fromme Andacht baute,
Wo die Armuth Schutz und Hilfe fand,
Und dem Dürftigen, eh' der Morgen graute,
Speiſ' und Labung ſchon bereitet ſtand:
Sehnend ſich nach ſicherm Zufluchtsorte,
Klopfte froh der Wandrer an die Pforte;
Jedem Müden, trat er in den Saal,
Deckte gaſtlich ſich ein Pilgermahl.

Du auch ſchwand'ſt, wie Vieles iſt geſchwunden
Großes, Edles in der ſchlimmen Zeit?
Des Verdienſtes Kränze, die gewunden,
Sanken früh in die Vergeſſenheit.
Bald vielleicht beglänzt des Mondes Schimmer
Deiner ſtolzen Thürme letzte Trümmer,
Und der Dom, erhöht durch kühnen Muth,
Sinkt geborſten in die nahe Fluth.

## Die Frauenkirche.

Heil'ges Denkmal, das die Väter bauten,
Wo der Unſchuld Thränen perlend thauten,
Nur durch Mutterliebe ihr verſüßt,
Sei auch mir, ſeid altersgraue Trümmer,
Bei des Abendgoldes ſpätem Schimmer,
Vom Gebirg' her, ehrfurchtsvoll gegrüßt!

Hier, wo einſt in bangen Prüfungsſtunden
Genovefa Todesangſt empfunden,
Schwarz verhüllet ihre Tage floh'n,
Wo aus Baumeshöhlung im Gebete
Sie nur Glück für ihren Gatten flehte,
Flehte Leben für den Schmerzensſohn.

Ach, was mochte hier die Arme fühlen,
Welche Qual das edle Herz durchwühlen,
Als ſie, fern von Menſchen, hilflos ſtand!
Als der falſche Golo ohn' Erbarmen.
Sie entriſſen des Getäuſchten Armen,
Als ſie ſolchen Lohn der Treue fand!

Trüb die naſſen Augen auf dem Kinde,
Sucht ſie Gräſer, Wurzeln, Baumesrinde
Sich zur Speiſ'; die Lippen netzt der Quell,
Für den theuern Säugling nur bekümmert,
Wacht ſie, bis durch's Laub der Morgen flimmert
Hüllt ihn ſorgſam in ein rauhes Fell.

Halb erſtarrt, glühend nur in Zähren,
Seufzt ſie: „Gott, du wirſt den Wurm ernähren
Wenn die Bruſt jetzt Labung ihm verſagt.“
Seht, o ſeht, aus dicht verſchlung'nen Zweigen
Eine Hindin ſich zum Knaben neigen,
Frohe Hoffnung, die der Guten tagt.

Schön bewährt hat ſich ihr heiliger Glaube,
Daß die Vorſicht Fromme nicht zum Raube
Werden läßt dem Gram, dem Erdenſchmerz.
Dankend kniet ſie, hoch die Hand erhoben,
Ihn zu preiſen, den die Engel loben,
Freudig ſchwingt ihr Geiſt ſich himmelwärts.

## Steinfeld.

Dort, auf wald'gen Felſenhöhen
Stehſt, o Steinfeld, trauernd du;
Denn verderbendräu'nde Winde wehen
Deinen ehrfurchtsvollen Hallen zu.
Oed und einſam ſteht die Stätte,
Wo der Geiſt von ſeiner Sclavenkette
Einſt ſich heilig auf zum Himmel ſchwang.

Schweigend ſtehen deine Thürme
Auf des Kreuzbachs ſchwachem Grund;
Dräuend thun der Zeiten ſchwere Stürme
Ihnen baldige Zerſtörung kund. —
Dort, wo einſt mit ſanften Tönen
Glockenklang erweckt' des Wandrers Sehnen
Tönet nächtlich jetzt die Ruhglock' nur.

Stillen wird's in deinen Hallen,
Still in deinem Heiligthum.
Schwermuthsvolle, leiſe Seufzer wallen
Dort, wo ſonſt erſcholl des Himmels Ruhm.
Moderluft weht in den Gängen,
Durch die einſt mit fei'rlich ſchönen Klängen
Zog der gottgeweihten Brüder Chor.

Schmucklos ſtehen deine Wände;
Feuchter Pilz und Mauergrün
Wuchern in der ſtillen Heil'gen Blende,
Wuchern, wo auf ſeinen Knie'n
Vor des Altars hehren Stufen
Lag der Pilger und mit heißem Rufen
Reuig flehte um Barmherzigkeit. —

Eingehüllt in ſchwarze Trauer
Modern deine Säle all';
Durch die Wände dringen kalte Schauer,
Höhnend rauſchend ihren nahen Fall.

Aufgeſchreckt vom Sturmgeheule
Fleucht in ſchauerlicher Nacht die Eule
Durch den ſchwarzen Raum der Fenſter ein.

Herrlich ſchmückt' in jenen Tagen
Dieſe Säl' Minerva's Thron;
Weisheit ſcheuchte düſt're Erdenplagen,
Wandelte den Geiſt zum Götterſohn.
Veſta zog im Lichtgewande
Hier zu ihrem Weihaltar, und brannte
Rein die Herzen in der heil'gen Glut.

Doch es drangen rohe Horden
In dein ſtilles Heiligthum;
Stürzten, ausgeſandt zum Raub und Morden,
Deine heiligen Altäre um;
Riſſen mit den blut'gen Händen
Schoreels Heil'genbilder von den Wänden,
Sangen Hohn und fluchten deinem Gott.

Drangen unter wildem Toben
In das enge Bußgemach,
Wo, das Herz zum Herrn emporgehoben,
Ausgeſtreckt der Büßer lag;
Und aus ſeiner öden Zelle
Schleppt man ihn, damit er weiſ' die Stelle,
Wo die Andacht ihre Schätze barg.

Doch mit unabläſſ'gem Streben
Weigert, mahnet er und ſteht.
Und ſoll büßen er auch mit dem Leben,
Nimmer er das Heiligthum verräth. —
Und was Droh'n nicht konnt' erzwingen
Bei dem Treuen, ſollte frech gelingen
Durch Verrath an den Verworfenen.

Silber, Gold und theure Seide,
Selt'ne Bücher, voller Werth,
Kunſtgeräth und Bilder wurden Beute
Der Verweg'nen. — Und auf heil'gem Herd
War erloſchen Veſta's Feuer;
Pallas floh, im Arme Phöbus Leier,
Und, ach! deine Söhn' — ſie ſind nicht mehr.

D'rum, o Steinfeld! ſchauſt ſo traurig
Du in's tiefe Thal hinab;
Schauſt hernieder, wo ſo kalt und ſchaurig
Deine Kinder birgt das öde Grab.
Klagſt dem Staub im Moderſchreine,
Bei der Sonne Glanz, bei'm Vollmondſcheine,
Wie ſo gierig nagt der Zeiten Zahn.

Und dem düſt'ren Grab entſteigen
Bleiche Schatten. Stumm und ſtarr
Blicken ſie nach oben hin und zeigen
Auf den morſchen Bau, durch den die Schaar
Scheuer Vögel nächtlich lärmet,
Und zur ſtillen Mitternacht umſchwärmet
Bang ein Geiſterheer den Glockenthurm.

Nach des Erzes Feiertönen
Horcht es und nach Mettenſang,
Doch es höret nur der Wimpel Stöhnen
Und der treuen Thurmuhr leiſen Gang;
Sieht der Mauern ſchwarze Riſſe
Hohler jähnen ſtets durch Regengüſſe,
Und ſteigt klagend wieder in ſein Grab.

Und vorüber an den Mauern
Ziehet ſtill der Wandersmann;
Sieht der Thürme einſam, ſtummes Trauern,
Sieht des Tempels heil'ge Hallen an.
Und vergang'ner ſchöner Zeiten
Denkt er, denkt, was neue dir bereiten,
Steinfeld! ſeufzt und wandert ſeufzend fort. —

J. M. Feuer.

## Die Ritterburg Elz.

Siehſt du rings von Wald umſchloſſen,
Wand'rer, dort auf ſchroffem Fels,
Zwiſchen ſchwarzen Steincoloſſen,
Tief im Thal ſich heben Elz?
Wo im weiten Waffenſaale
Kreisten ſchäumend die Pokale,
Wenn das edele Geſchlecht
Sich verband für Pflicht und Recht.

Siehſt du ſeiner Thürme Zinnen
Einſam und den Söller leer?
Oed' von außen ſcheint's, von innen,
Nirgends reges Leben mehr!
Ach, die Zeit der Ritterthaten
Iſt vorüber, Knappen laden
Nicht zu muntern Feſten ein,
Niemand reicht den Willkommwein.

Moosbewachſen iſt die Schwelle,
Männertritten längſt entwöhnt,
Schaurig düſter die Kapelle,
Wo Geſänge fromm getönt.
Die bemalten Scheiben röthet
Trüb der Abend, trauernd flötet,
Wo erklang der Hymnen Schall,
Aus dem Buſch die Nachtigall.

Den gewölbten Steinpfad wallen
Keine Kriegerſchaaren mehr;
In des Vorhofs dunklen Hallen
Athmet ſich's ſo bang und ſchwer.

Altersgraue Mauern ſtreben
Himmelan, gleich Geiſtern ſchweben
Wolkenſchatten durch den Raum,
Zögernd an der Pfeiler Saum.

Längs der Fenſter Drahtgegittern
Streichen ſie im Fluge dann,
Blaſſe Luftgebilde zittern,
Stille Führer, oft voran.
Um der hohen Dächer Spitzen
Schwärmen Sperber, aus den Ritzen
Schaut beſorgt manch' Taubenpaar,
Ahnend drohende Gefahr.

Horch! es knarrt die weite Pforte,
Oeffnet ſich das inn're Haus,
Und mit ſchlichtem deutſchen Worte
Grüßt der Burgvogt mild heraus.
Steh'n wir in der Vorwelt Mitte?
Ritterbräuche, Rittersitte,
Gaſtlichkeit, ſo lang entbehrt,
Seid ihr wieder rückgekehrt? —

## Ein Sommermorgen in Prüm.

Heller wird's im Oſten, immer heller
Und die Dämm'rung weicht;
Schneller kommt der Tag und immer ſchneller
Seine Kön'gin ſteigt
An dem fernen Horizont empor,
Sanfte Morgenröthe geht ihr vor.

Sieh, jetzt glüh'n der Berge Spitzen
Schon vor ihrem Schein!
Der ſchönen Tageskön'gin Strahlen blitzen
Wie kein Edelſtein!
Halme, trunken von dem Thaue, ſteh'n
In Regenbogenfarben wunderſchön!

Mit dem erſten Morgenſonnenſtrahle
Rufen zum Gebet
Vom Berge Morgenglöckchen und im Thale.
Gott wird angefleht,
Daß er Segen mög' verleihen,
Gebe zu dem Tagwerk ſein Gedeihen.

Froh zieht der Schnitter jetzt zur Arbeit hin
In das Aehrenfeld,
Wo gold'ne Früchte ihm entgegen glüh'n,
Die Mäher mit den Senſen zieh'n.

Aus grünenden Büſchen, friſchen Wäldern
Tönt Vögelſang.
Lerchen ſteigen aus bethauten Feldern
Auf zum Herrn mit Dank;
Und es treibet froh der Hirt die Heerd',
Die brüllend ſich der friſchen Weide näh'rt.

Ringsum herrſchet neues, frohes Leben
In dem ganzen Thal!
Eingeärntet wird vom regen Streben,
Segen ohne Zahl.
O, möchtet ihr auch recht ermeſſen
Des Gebers Güte, ſein' nie vergeſſen!

p. H . . . . . ch.

## Kochheim.

Habt ihr das luſtige Kochem geſeh'n,
Die Stadt, wo die luſtigen Stückchen geſcheh'n?
Wo die Kühe man läßt auf den Dächern weiden,
Und der Krebs im Waſſer den Tod mußt' erleiden?

'S iſt eine gar alte, fröhliche Stadt,
Wo man lieber den Wein, als das Waſſer hat,
Und lieber das Scherzen als die Schmerzen,
Und wo man's mit Jedem doch meint von Herzen.

Pater Martin, ihr wißt ſchon, der war da zu Haus,
Der die Höll' auf ein Haar hat gemeſſen aus,
Im ſchwarzen Kloſter wohnt' er da droben;
Den guten Geometer muß Jeder loben.

Doch daß hier die Kunſt nicht untergeh',
Und dem Himmel auch ſein Recht geſcheh',
So meſſen ſie nun mit gründlichem Schmecken
Den Himmel, der in der Flaſche thut ſtecken.

Von Kochem nicht weit iſt ein Berg zu ſeh'n,
Der that nicht auf feſten Füßen ſteh'n;
Einmal, vermuthlich war er betrunken,
Frühmorgens um ſieben iſt er eingeſunken.

Siebenuhrberg heißt er ſeit dieſem Tag.
Gut, daß man die Berge nur tauft darnach;
Thät man den luſtigen Brüdern desgleichen,
Das ganze Zifferblatt würd' oft nicht reichen.

Habt ihr das luſtige Kochem geſeh'n,
Wo ſo mild in den Thälern die Lüfte weh'n?
Wo die Berge ſo grün aus dem Strom ſich erheben,
Und kühne Ruinen hoch drüber ſchweben.

Die Kaiſerburg über der Stadt erhöht;
Nicht fern das Metternich Stammſchloß ſteht,
Ein mächtiges Wappen darangeſchlagen,
Dem achtloſen Wand'rer es anzuſagen.

Die alten Zwinger ſie ſtürzten ein;
Die neuen werden nicht ewig ſein.
Wenn heulend der Sturmwind ſaust durch die Lande,
Dann bricht ſolch' Flickwerk mit Spott und Schande.

Doch, luſtiges Kochem, was geht es uns an?
Wir leben und treiben's, ſo gut man nur kann;
Ob Schlimmes, ob Gutes die Zeit mag bringen,
Was kümmert es uns, wenn die Gläſer klingen?

C. Floris.

## Klage eines alten Eiflers.

(Parodie.)

Da ihr noch die Welt regiertet,
Und die junge Menſchheit führtet
An der Einfalt frommem Bande,
Väter in dem Heimathlande, —
Wie ganz anders war es da!

Da Natur die Völker lehrte,
Nicht der Wahn den Sinn bethörte,
Da noch Frauenehre glänzte,
Männertugend man bekränzte; —
Ach, ganz anders war es da!

Wo jetzt ſtolz Palläſte ragen,
Dirnen Federhüte tragen, —
Waren Bäume ſonſt die Häuſer,
Schmückten Frauen Eichenreiſer,
Und der Wald war eine Stadt.

Kunſtlos, wie's Natur gegeben,
War der Deutſchen Väter Leben:
Nahrung boten Kraut und Quelle,
Kleidung wilder Thiere Felle,
Und — die Hauskoſt machte ſatt.

Haferbrei und rauhe Kräuter
Machten deutſche Schultern breiter; —
Heute naſcht zu Chocolade,
Punſcheſſenz und Limonade,
Zuckerbrod der feine Sinn.

Starke Männerfäuſte ſchlugen
Eiſenpanzer aus den Fugen; —
Aber zeigt ſich jetzt die Stärke, —
Blitz und Wetter! — Heldenwerke! —
Flaſche, ſpring' in Splittern hin!

Solche Helden ſind zu brauchen,
Gilt's zu zechen, gilt's zu rauchen.
Süßlich, mit des Stutzers Sitten,
Kömmt das Herrchen angeſchritten,
Ach, ſo zart wie Marzipan.

Seiner Schönen aufzuwarten,
Steigt er Abends in den Garten,
Singt aus Opern Cherubini's,
Geigt die Saite Paganini's,
Und — der Aff' wird Pavian!

Rings erbrauſen die Gefilde, —
Ha! es ſtürmt die Kriegergilde,
Aufgerufen zu dem Kampfe,
Unter lautem Roßgeſtampfe
Kühn mit Heldenmuth heran.

Garten, Küche, Weberſpule
Waren deutſcher Frauen Schule; —
An Filet und Brüſſ'ler Spitzen
Sieht man unſ're Mädchen ſitzen; —
Will's doch ſo das Inſtitut.

Stets, entfremdet ernſtem Wirken,
Möchten ſie am Rahmen zirken,
Liedchen klimpern, Schauſpiel ſehen,
Tanzend ſich auf Bällen drehen,
Bis der Leichtſinn gräbt ſein Grab.

Ach, als Mütter unterweiſen
Nimmer ſie in ſtillen Kreiſen;
Und mit holder Herzensgüte
Fällt der Tugend ſchöne Blüthe,
Fällt die Frucht des Himmels ab!

Zwangslos und als Mütter walten,
Sah man deutſche Frauen ſchalten; —
Eingeengt durch Etikette
Nicket vornehm die Kokette
Heut im Kränzchen, wie bei'm Mahl.

Deutſche Weiber hießen „Frawen“,
Nichts als Männer waren Grafen;
Gleiche Sitten, gleiche Namen
Sah und hört' man, ſo ſie kamen
In der Haine freien Saal.

Rang und Titel nennen heute
Menſchenwerth die armen Leute!
Mieder ſchnüren Mädchen-Leiber,
Fräuleins werden unſ're Weiber,
Und das Weib wird zur Madam.

Ueppig ſchminkt man jetzt die Wangen,
Und um ſieche Körper prangen
Reiche Stoffe aller Länder:
Gold'ne Spangen, Seidenbänder,
Zitz und Tüll aus Amſterdam.

Was die Väter ſelbſt gewonnen,
Trugen ſie auch ſelbſt geſponnen; —
Heute geh'n die Hirneloſen
Stolz in Frack und Pluderhoſen; —
Brabant ſchmuggelt's Tuch herein.

Spindel drehten ſonſt die Frauen
In den alten deutſchen Gauen; —
Fräuleins wird man jetzt nur ſehen
Thätig Caffeemühlen drehen,
Und — wie zierlich ſchenkt man ein!

Stuben kehren, Dippen ſpühlen,
Spatend wie ein Maulwurf wühlen,
Strümpfe flicken, kochen, braten,
Möcht' ich keinem Fräulein rathen, —
Pfui, das wär ja mädchenhaft!

Männer ſchützten Weibertugend,
Laſter floh die deutſche Jugend; —
Weh'! wer zählt des Landes Wunden,
Seit das Zartgefühl entſchwunden,
Und der Edelſinn erſchlafft?

Weisheit iſt in Stolz verwandelt,
Tapferkeit aus Ehrſucht handelt;
Treue iſt der Falſchheit Schlichen,
Redlichkeit dem Trug gewichen; —
  Deutſchthum, fleuch zu finſt'rer Kluft!

Allwärts glänzt der Kleinheit Schimmer,
Und die Größe ſinkt auf immer! —
Schöne Zeit, o kehre wieder!
Dann leg' ich die alten Glieder
  Freudig in der Väter Gruft!

## Eifler Mainachtlied. *)

Wir kommen hier gegangen:
  Röschen roth!
Ihr wollt uns ſchön empfangen:
  Röschen roth,
  Grün iſt der Wald!

Gebt uns vom Huhn ein Ei:
  Röschen roth!
Wir ſtellen Euch den Mai:
  Röschen roth ꝛc.

Gebt deren uns wohl vier:
  Röschen roth!
Auf's Jahr rückkehren wir:
  Röschen roth ꝛc.

*) In der erſten Mainacht zogen nach Mitternacht die jungen Burſche im Orte mit Maien herum, ſangen das Mainachtlied und wo ſie Eier empfingen, ſteckten ſie einen Maizweig vor's Haus. Die Eier verzehrten ſie gemeinſchaftlich.

Gebt deren uns wohl acht:
  Röschen roth!
Das iſt uns recht gemacht:
  Röschen roth ꝛc.

Gebt deren uns wohl zwölf:
  Röschen roth!
Die füllen unſ're Körb':
  Röschen roth ꝛc.

Mädchen thu' dich eilen:
  Röschen roth!
Sonſt wir die Thür auffeilen:
  Röschen roth ꝛc.

Wir ſagen Euch ſchön Dank:
  Röschen roth!
Lebt wohl und werd't nicht krank;
  Röschen roth ꝛc.

## Dankſagungslied.*)

Nun laßt uns Gott recht dankbar ſein,
Dem Vater hoch im Himmelreich,
Der uns geſpeist hat ebengleich
Mit Brod und Bier und ſüßem Wein,
Und allerlei erquicklicher Speis.
Laßt uns Ihm danken auf alle Weiſ',
Und uns auf Ihn vertrau'n zu jeder Zeit,
Das wird uns nicht gereu'n in Ewigkeit.

*) Dieſes Lied ſangen die Hochzeitgäſte, wenn ſie, von den Spielleuten begleitet, das hochzeitliche Haus verließen.

## Die erloſchenen Feuerberge.

Seht ihr die Kegelberge ragen? —
D'rein hat in dunkler Vorzeit Tagen
Ein mächtig Feuer laut getobt
Und ſeine Rieſenkraft erprobt.

Die Erde bebt' in ihren Gründen,
Es ſtiegen auf aus Feuerſchlünden
Rauch, Aſche und Geſtein voll Gluth
Und donnernd kam die Lavafluth.

Doch wie ihr Berge ausgewüthet,
Da ginget ihr zur Ruh' ermüdet,
Und der Verwüſtung — ſchrecklich, wild! —
Entſtiegen Wald und Fruchtgefild.

Und hier, wo einſt aus tiefſtem Grunde,
Wie aus der Hölle ſchwarzem Schlunde,
Das Eingeweid' der Erde floß
Und ſich verheerend rings ergoß:

Da ruht der klare Waſſerſpiegel,
Da taucht die Ent' und ſchwingt die Flügel,
Da zieht der Fiſch auf naſſer Bahn,
Da ſtreicht am Schilf der Fiſcherkahn.

Sch.

## Bertrich's warme Quelle.

Grüßt ihn, den warmen Waſſerſtrahl,
Der in dem engen Felſenthal
Dem tiefen Schooß der Erd' entquillt
Und Kranken ihre Schmerzen ſtillt.

Viel' zogen mit gar trübem Sinn
Gebrechen zu der Quelle hin,
Empfingen der Geſundheit Glück,
Und kehrten heim — mit heiter'm Blick!

Sch.

## An die Mineralquelle zu Birresborn.

Dir, Quell', am ſchönſten Heimathfluß,
Dir bring' ich meinen Dichtergruß;
Nimm in ihm hin den ſchuld'gen Dank
Für Jeden, welcher aus dir trank.

Als Schweſtern mehr denn hundert Quell'n
Im Eifelland ſich dir geſell'n:
Doch iſt an Kraft dir Keine gleich,
Nicht Ein' an Ruhm wie du ſo reich.

Wie's perlt im Becher, braust und ziſcht,
Wenn Rebenſaft mit dir ſich miſcht!
Wo wäre wohl der Frankenwein,
Dem ſolch' ein Feuergeiſt wohnt' ein? —

Und bieteſt du dich unvermählt,
Bleibſt dennoch du mir auserwählt,
Und Königin der Quell'n genannt,
Die brudeln in dem Eifelland.

Sch.

## An die Eifelflüßchen.

Ihr Flüßchen ſeid mir insgeſammt gegrüßt,
Die ihr vom Eifler Hochgebirge fließt,
So ſilberhell und rein;

Bald Auen tränkend bei uns weilt,
Bald ſchäumend durch die Thäler eilt,
Zur Moſel und zum Rhein.

Schön ſeid ihr, wo ihr wallend Wieſen tränkt
Und einen Gräſerreichthum ihnen ſchenkt,
Der Heerden hold anlacht;
Schön ſeid ihr, wo in Felſenſchlucht
Ihr euch den Durchgang brauſend ſucht,
Und haust in Waldesnacht.

Zwar ſchaut auf eu'rer Fluth kein Schiff das Aug',
Dem ſeine Segel ſchwellt des Windes Hauch
Zum fernen Handel auf;
Doch dient die Fluth mit ihrer Stärk'
Gar manchem fleiß'gen Räderwerk
Bei ihrem Schlangenlauf.

Auch wenn des Eiſes Panzerkleid euch deckt,
Bis Wärme eu're ſtarren Wellen weckt,
Seid ihr nicht minder ſchön;
Der Knabe tanzt auf ehrnem Schild,
Bis krachend er zerbricht, und wild
Hin ſeine Schollen geh'n.*)

Sch.

*) Dieſe letzte Strophe iſt mit Abänderungen einem andern Gedichte entnommen.

# Inhalt.


| | Seite. |
|---|---|
| An die Leſer | 3 |
| **Sagen.** | |
| Das Entſtehen des Weinfelder See's | 5 |
| Der Schäfer am Pulvermaar | 7 |
| Der Kartſtein, bei Eiſerfey in der Eifel | 8 |
| Die Rettung auf dem hohen Veen | 10 |
| Der Pfeil | 12 |
| Die heiligen drei Jungfrauen | 21 |
| Der Hochſimmerberg | 23 |
| Die Entſtehung des Kloſters Laach | 25 |
| Bonſchariant, oder die Gründung des Kloſters Steinfeld | 26 |
| Der Raubritter am Laacherſee | 28 |
| Die braven Köhler | 31 |
| Der durchlöcherte Harniſch | 33 |
| Die Elzer Fehde | 36 |
| Burg Arras | 38 |
| Ritter Friedbald von Hamm | 39 |
| Das Mägdlein aus Wambach | 43 |
| Die Eberhardsklauſe | 44 |
| Der eiſerne Mann | 46 |
| Das Antoniuskreuz bei Uelmen | 47 |
| Der bekehrte Graf | 48 |
| Der Jungferweiher | 49 |
| Der Ritter von der Entersburg | 50 |
| Ulda | 51 |
| Urling's Schild | 53 |
| Der Reitersmann | 54 |
| Elsbeth | 57 |
| Das Jünkerather Schloß | 68 |

Seite.
Das Mädchen an der Eiche . . . . . . . . . . 69
Theodorich von Reuland . . . . . . . . . . 71
**Dichtungen.**
Unſer Heimathland . . . . . . . . . . 73
Die Burgruinen . . . . . . . . . . 74
Laach . . . . . . . . . . 76
Die Frauenkirche . . . . . . . . . . 76
Steinfeld . . . . . . . . . . 78
Die Ritterburg Elz . . . . . . . . . . 81
Ein Sommermorgen in Prüm . . . . . . . . 82
Kochheim . . . . . . . . . . 84
Klage eines alten Eiflers . . . . . . . . 85
Eifler Mainachtlied . . . . . . . . . . 89
Dankſagungslied . . . . . . . . . . 90
Die erloſchenen Feuerberge . . . . . . . . 91
Bertrich's warme Quelle . . . . . . . . . 91
An die Mineralquelle zu Birresborn . . . . . . 92
An die Eifelflüßchen . . . . . . . . . . 92

Digitized by Google

Digitized by Google

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0315300358

OCT

Digitized by Google

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0315300358

OCT 9

Digitized by Google

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0315300358

OCT 9 1922

Digitized by Google